



Gartenstadt-Kolonie Reform



Stadtplanungsamt Magdeburg

Mitarbeiter:

Hans-Reinhard Adler
Christa Anger
Peter Anger
Birgit Arend
Amir Badnjević
Heidrun Bartel
Roswitha Baumgart
Sylvia Böttger
Monika Bohnert
Wolfgang Buchholz
Klaus Danneberg
Renate Dilz
Sybille Dirschka
Wilma Ebeling
Gabriele Eschholz
Klaus Eschke
Jutta Fittkau
Hannelore Friedrich
Jürgen Gippert
Peter Görke
Hans Gottschalk
Margot Gottschalk
Gabriele Grickscheit
Marlies Grunert
Andrea Hartkopf
Hans-Georg Heinecke
Anette Heinicke
Ingrid Heptner
Sabine Hlous
Heinrich Höltje
Wilfried Hoffmann
Wolfgang Jäger
Heinz Jasniak
Heinz Karl
Krista Kinkeldey
Hannelore Kirstein
Jutta Klose
Brigitte Koch
Helga Körner
Dr. Günther Korbelt
Peter Krämer
Christa Kummer
Thomas Lemm
Gisela Lenze
Marlies Lochau
Bernd Martin
Konrad Meng
Helmut Menzel
Angelika Meyer
Heike Moreth
Bernd Niebur
Doris Nikoll
Corina Nürnberg
Heinz-Joachim Ölbricht
Dr. Carola Perlich
Dr. Eckhart W. Peters
Dirk Polzin
Liane Radike
Jörg Rehbaum
Karin Richter
Dirk Rock
Burkhard Rönick
Jens Rückriem
Karin Schadenberg
Hannelore Schettler
Katharina Schmidt
Günter Schöne
Helga Schröter
Monika Schubert
Klaus Schulz
Joachim Schulze
Hannelore Seeger
Rudi Sendt
Siegfried Szabo
Heike Thomale
Judith Ulbricht
Wolfgang Warnke
Rolf Weinreich
Astrid Wende
Hubert Wiesmann
Burkhard Wrede-Pummerer
Marietta Zimmermann

Bisher erschienene Dokumentationen der Gutachten des Stadtplanungsamtes

- 1990 Workshop •
Die Zukunft des Magdeburger Stadtzentrums •
- 1/93 Strukturplan
- 2/93 Verkehrliches Leitbild
- 3/93 Das Landschaftsbild im Stadtgebiet Magdeburgs –
ein Beitrag zum Flächennutzungsplan
- 4/95 Teilflächennutzungsplan Rothensee
- 5/93 Sanierungsgebiet Buckau – Städtebaulicher
Rahmenplan
- 5/93 Kurzfassung Stadtsanierung Magdeburg-Buckau
- 6/93 Städtebaulicher Ideenwettbewerb • Domplatz
Magdeburg •
- 7/93 Workshop • Nördlicher Stadteingang •
- 8/93 Städtebaulicher Denkmalschutz
- 9/93 Radverkehrskonzeption
- 10/93 Öffentlicher Personennahverkehr (ÖPNV-Konzept)
- 11/93 Workshop • Kaiserpfalz •
- 12/94 Kleingartenwesen der Stadt Magdeburg
- 13/94 Hermann-Beims-Siedlung
- 14/94 Siedlung Cracau I
- 15/94 Städtebauliche Entwicklung 1990-1994
- 16/95 Gartenstadtkolonie Reform
- 17/94 Schlachthofquartier
- 18/I/94 Die Napoleonischen Gründungen Magdeburgs –
Sozio-urbane Untersuchungen
- 18/II/94 Die Napoleonischen Gründungen Magdeburgs –
Zur Baugeschichte in der Neuen Neustadt
- 18/III/94 Die Napoleonischen Gründungen Magdeburgs –
Zur Baugeschichte in der Sudenburg
- 19/94 Die Anger-Siedlung
- 20/94 Bruno Taut – eine Dokumentation
- 21/95 Stadtteilentwicklung Ottersleben
- 22/94 Die Curie-Siedlung in Neustadt
- 32/I/95 Wilhelmstadt Nord
- 32/II/95 Wilhelmstadt Süd
- 23/94 Gartenstadtsiedlung Westernplan
- 24/95 Fachwerkhäuser in Magdeburg
- 25/95 Stadtteilentwicklung Rothensee
- 26/95 Gartenstadt Hopfengarten
- 28/94 Magdeburg Bundesgartenschau 1998 – Rahmenplan
- 29/94 Workshop • Siedlungen der 20er Jahre der Stadt
Magdeburg •
- 30/95 Südwestliche Stadterweiterung
- 31/I/95 Parkanlagen der Stadt Magdeburg
- 33/95 Magdeburger Märktekonzept
- 34/95 Sozialistischer Städtebau
- 35/95 Siedlungsentwicklung Westerhüsen
- 36/95 Tempo 30 – Verkehrsberuhigung in Magdeburg
- 37/95 Siedlung Fermersleben
- 38/95 Gartenstadt- und Erwerbslosensiedlungen
Lindenweiler, Kreuzbreite, Eulegraben
- 39/I/95 Kommunalgeschichte Magdeburgs –
Weimarer Republik
- 39/II/95 Magdeburgs Aufbruch in die Moderne
- 41/95 Stadtteilentwicklung Olvenstedt
- 42/95 Stadtsanierung Magdeburg-Buckau
- 43/I/95 Nationalsozialistischer Wohn- und Siedlungsbau
- 44/95 Klimagutachten für das Stadtgebiet Magdeburgs –
ein Beitrag zum Flächennutzungsplan
- 45/95 Genossenschaftswesen Magdeburgs
- 46/95 Industriegeschichte Magdeburgs
- 47/95 Workshop • Universitätsplatz •
- 48/I/95 Bruno-Taut-Symposium
- 48/II/95 Bruno-Taut-Symposium
- 49/95 Gutachterverfahren Elbe-Bahnhof
- 50/95 Stadtteilentwicklung Cracau-Prester
- 51/95 Gründerzeitliche Villen Magdeburgs

Landeshauptstadt Magdeburg

Stadtplanungsamt Magdeburg

Gartenstadt-Kolonie Reform

Winfried Brenne

Viola Beil

Thomas Krayl



GRUSSWORT	3
VORWORT	4
GELEITWORT DER GWG	8
VORWORT DER AUTOREN	9
ZUR GESCHICHTE DER GARTENSTADT	10
EIN BLICK IN DIE BAUGESCHICHTE DER GARTENSTADT-KOLONIE REFORM	14
Magdeburgs Weg zur Industriestadt	14
Menschliches Wohnen	15
Erste Häuser entstehen	16
Der Architekt Bruno Taut	16
ALLGEMEINE BESTANDSAUFNAHME	21
Die Lage der Siedlung	21
Erhaltungssatzung regelt die Zukunft	21
Begründung des Denkmalwertes	25
Die erste Bauphase von 1911 bis 1916	26
Die zweite Bauphase von 1913 bis 1915	27
Die dritte Bauphase von 1919 bis 1924	28
Die vierte Bauphase von 1926 bis 1928	29
fünfte Bauphase von 1928 bis 1930	30
Straßen, Plätze, Freiflächen	36
Vegetation und Stadtmobilar	40
SPEZIELLE VORGABEN BERÜCKSICHTIGEN	43
Fassadenstruktur und Farbigkeit	43
Die Dächer und ihre Formen	47
Die Fassadengestaltung	48
Denkmalverträgliche Wärmeisolierung	48
Formen der Fenster	49
Varianten der Hauseingänge	51
Die Vielfalt der Türen	53
Erste Schritte sind getan	73
VERÄNDERUNGEN UND BLICK IN DIE ZUKUNFT	74
Probleme bei der Erhaltung der Siedlung	74
Mobile Gesellschaft	74
Geänderte Wohnbedürfnisse	75
Größere Wohnzimmer	76
Die Dachgestaltung	76
Die Regenrinnen	77
Deutliche Mängel an den Fassaden	78
Energie sparen	78
Gestaltung der Aussenanlagen	79
Unterstützung ist notwendig	79
Handeln in abgestimmten Schritten	79
Siedlungsstruktur und stadträumliche Entwicklung	79
Grundrißstruktur und Erweiterung	80
Erneuerung ohne Veränderung des Charakters	85
DOKUMENTATION UND SCHLUSSBEMERKUNG	86
Exemplarische Dokumentation	86
DAS FARBENKONZEPT FLIEDERWEG	94
Eine Dokumentation	94
Variantenuntersuchungen am Beispiel Fliederweg 8.8:	95
SCHLUSSBEMERKUNGEN	109
Nicht immer nach Plan gebaut	109
UNTERSUCHUNGSKONZEPT ZUR TEMPO-30-ZONE IN DER GARTENSTADT-KOLONIE REFORM	110

GRUSSWORT

Liebe Leserinnen und Leser,

mit dem Heft 16 über die "Gartenstadtkolonie Reform" setzt das Stadtplanungsamt seine Dokumentationen zur Baugeschichte Magdeburgs fort.

Die Gartenstadt im Süden gehört zu den großflächigen Wohnsiedlungen, die in den zwanziger Jahren Magdeburgs Ruf als „Stadt des neuen Bauwillens" begründeten. Ihre Entstehung ist eng mit dem Namen Bruno Taut verknüpft, denn 1813 - acht Jahre bevor Taut zum Stadtbauamt Magdeburgs berufen wurde - war es den Genossenschaftlern gelungen, den bekannten Architekten für die geplante Siedlungserweiterung zu gewinnen.

Bis 1938 entstanden beiderseits des Kirschweges 1.400 Wohnungen. Damit ist die Gartenstadt zugleich ein beeindruckendes Beispiel genossenschaftlichen Bauens in Magdeburg. Vor dem Hintergrund notwendiger Wohnungsprivatisierungen und der wachsenden Nachfrage nach eigenen vier Wänden ist das Modell „Genossenschaft" gegenwärtig wieder sehr modern.

Ein Teil der Kolonie Reform steht heute unter Denkmalschutz. Das verpflichtet zum behutsamen Umgang mit der jahrzehntealten Bausubstanz und zur denkmalgerechten Sanierung. Für viele Bewohner ist das Leben in einem Denkmal allerdings eher unbequem. Die schlichte Funktionalität von einst entspricht kaum modernen Ansprüchen, an die plakative Originalfarbigkeit muß sich das Auge erst wieder gewöhnen, und der verständliche Wunsch nach individueller Mobilität scheint mit dem Gartenstadt-Charakter zu kollidieren. Es ist eine schwierige Gratwanderung zwischen Tradition und Moderne.

Aber gerade weil die Gartenstadt ein lebendes Denkmal ist, kann die Wiederherstellung ursprünglicher Qualitäten nur ein Ziel sein. Daneben müssen Lösungen erdacht werden, wie die vorhandene Substanz heutigen Wohnansprüchen angepaßt werden kann, ohne daß der Siedlungscharakter verloren geht.



Die vorliegende Dokumentation stellt dazu Lösungsansätze vor. Die Beschreibung ursprünglicher Intentionen und historischer Siedlungsstrukturen vermittelt zugleich den Denkmal-Wert der Gartenstadt als Siedlung des Neuen Bauens. Es gibt heute kaum eine Stadt in der Bundesrepublik, die Siedlungen der 20er Jahre in solcher Vielzahl und Geschlossenheit aufweisen kann wie Magdeburg. Auch das verpflichtet zum Erhalt.

Ich wünsche der Broschüre über die „Gartenstadtkolonie Reform" viele interessierte Leser.

Dr. Willi Polte
Oberbürgermeister

VORWORT

*Der Architekt denkt - die Hausfrau lenkt.*

Bruno Taut verstehen ist sicherlich schwer - Prinzipien sind ihm ein Greul - ein Gegner dogmatischen Handelns, im Widerspruch zum traditionellen Handeln provokativ, die öffentliche Diskussion mit den Magdeburgern, den fachlichen Disput unter Fachleuten suchend und sicherlich von einem starken Sendebewußtsein. Ein verbeamteter, sozial engagierter Künstler oder vielmehr ein künstlerischer Beamter.

Magdeburg, die Stadt des Neuen Bauwillens lebt durch das starke Engagement seiner Mitarbeiter. Taut schaltete sich in viele gesellschaftliche Diskussionen ein, ist öffentlich präsent, vertritt seine neuen städtebaulichen Ideen und Visionen und bestimmt die städtebauliche Entwicklung Magdeburgs - bis heute!

„Die Chinesen verbinden ihren Stadtbau aufs engste mit der Landschaft. Ihre Stadtorientierung hat tiefe mystische Bedeutungen. Wir müssen es auch tun; sonst rächt sich die Erde, die Luft, das Wasser, das Feuer. Lieben wir die Elemente, so lieben sie auch uns und helfen uns. „Städtebau“ ist ein Unding, wenn die festen Pläne mit „Fluchtlinien“ eine Zukunft in den Einzelheiten festlegen wollen, von denen wir noch gar nicht wissen, ob nicht bald alles überholt ist. Solche Pläne werden zum Fetzen Papier wie ein überlebter Vertrag. Wo die Häuser stehen, wie sie gebaut werden, das darf kein Plan im voraus festnageln wollen, weil nur die körperliche Gestaltung der 3 Dimensionen entscheidet, aber niemals ein „planum“. Im Großen ist aber eine Richtung für die Erkenntnis des neuen Werdens notwendig, um danach von Fall zu Fall die Tagesfragen entscheiden zu können.“

Das bunte Magdeburg war in aller Munde, er gibt in der Bauwelt 1919 einen Artikel zum farbigen Bauen „Der Regenbogen“ heraus

„...Farbe ist Lebensfreude...“.

Das Notgeld Magdeburgs, Eintrittskarten der Künstlervereine, Karnevalskarten, Postkarten und viele andere Aktionen fördern die oftmals konträren Diskussionen. Die Notgeldserie Magdeburgs wurde 1921 beim Regierungspräsidenten beantragt. Es wurde ein beschränkter Wettbewerb zur künstlerischen Gestaltung ausgeschrieben. Prof. E. Hoffmann (er hatte 1918 den 50-Markschein und 1921 das 10-Pfennig-Aluminiumstück gestaltet), der

Grafiker Pohl und Künstler Kurt Tuch wurden zu Entwürfen aufgefordert. Die Wettbewerbskommission unter Vorsitz Bruno Taut gab Kurt Tuch den Zuschlag, jedoch dauerte der Druck so lange, daß der Regierungspräsident die Genehmigung zum Druck des Notgeldes zurückzog. Da die Platten, das Papier und der Entwurf bezahlt waren, drohte die Stadt Magdeburg dem Regierungspräsidenten, die Maßnahme ihm in Rechnung zu stellen. Daraufhin beantragte das Regierungspräsidium beim Preußischen Finanzministerium eine Verlängerung der Genehmigung und stimmte dem Auftrag von 250 000 Exemplaren zu. Das Magdeburger Notgeld wurde überwiegend an eine Lübecker Notgeldfirma verkauft. In einem Zeitungsbericht wird die Magdeburger Notgeldkunst heftig kritisiert (s. Kai Lindmann in: Der Geldscheinsammler H. 8/93, S. 37 ff).

Magdeburger Notgeldkunst

Kurz vor Toreschluß - denn der Not soll ja allmählich ein Ende gemacht werden - hat unsere Stadt sich schnell noch eine neue Serie dieser Ersatzscheine zugelegt. Um einem längst gefühlten Bedürfnis abzuweichen, denn eine Notgeldsammlung ohne Magdeburgs Visitenkarte wäre doch nicht vollständig. Außerdem allerdings waren die alten Lappen kaum noch verwendbar. Sie fielen auseinander, und die Bruchstücke blieben an den Fingern kleben.

Zunächst sind es nur 50 Pfennig-Scheine. Grün-Rot, in den Farben der Stadt. Reine Kunstwerke, eher aus dem Zeichenheft vom Quartaner Karlchen. Vier Reihen, jede mit einem anderen Bild. Die eine Seite trägt bei allen Scheinen neben der Wertbezeichnung das Bild eines

gekrönten Reiters; der auf der linken Hand den Dom von Magdeburg hält. Unterschrift: Otto I. erbaut Magdeburg. Nicht ganz klar ist, weshalb der Kaiser Otto zu diesem Zweck über ein Pferd herübergucken muß, auf dem noch ein fremdes Bein hängt. Denn Bein und Körper gehören nicht zusammen. Außerdem möchte ich den Krampf nicht haben, den der bügellose Reiter mit so hohem Knie auf die Dauer ins Bein bekommt.

Dem neuen Magdeburg ist die Reihe D gewidmet mit dem Vers: "Der-einst in ungehemmtem Schaffen werde Neu-Magdeburg zur schönsten Stadt der Erde. „Wir wollen nur hoffen, daß, wenn dieser Wunsch sich erfüllt, die Stadt nicht so aussieht, wie auf dem Bild. Wohnungsnot würde es dann in Magdeburg allerdings nicht mehr geben, weil jeder auswandern oder sich verzweifelt in die Elbe stürzen würde. Das scheinen die Leutchen, die auf dem Bilde dargestellt sind, ja auch vorzuziehen, soweit man die an altägyptischen Bilderschrift erinnernde Zeichnung entziffern kann.

Wer die Scheine entworfen hat, wissen wir nicht. Der Reichskunst sprach kürzlich im Rathaus von Propaganda der Städte durch Notgeld. Die Wirkung von Magdeburgs Propaganda wird wohl nicht sehr groß sein. Ein Trost: in anderen Städten ist's auch nicht viel besser." W. K.

Magdeburger Notgeldkunst; "W. K. vom Juni 1922

Auch in seinen eigenen vier Wänden betont Bruno Taut die besondere Farbigkeit. So entwirft er 1919 sein Sprech- und Schreibzimmer; Decke, Möbel, Stoffe und Fußbodenumrahmungen schwarz. Fußbodenfelder weiß, blau, gelb, schwarz, Wände blau, rot, gelb, grün, grau, braun; auch sein Wohnzimmer nach Westen: Wände weiß, Chromgelb, mattblau in großen Flächen, Decke englischrot, Fußboden grau und schwarz. Matte grün-grau, Möbel schwarz, Kredenz bunt.

Bei der Malerei Tauts dominieren die drei Grundfarben Rot, Gelb und Blau. Sie werden oft durch einen Grünton ergänzt. Die bunte Farbigkeit der Grundfarben übt Signalwirkung aus. Bekannte Wandmalereien aus Magdeburg haben oft expressive Farben und Formen, die jeweils großflächig eine Wand füllen. Auch hier keine Rundungen, sondern nur eckige Formen (im Gegensatz zu einem Entwurf von Kraysl in der Otto-Richter-Straße), die mit dynamischen Schwung kraftvoll die Fläche gliedern. Bei einem Beispiel beherrschen zwei bizzare Winkelformen in aggressivem Rot die Szene, haben sich

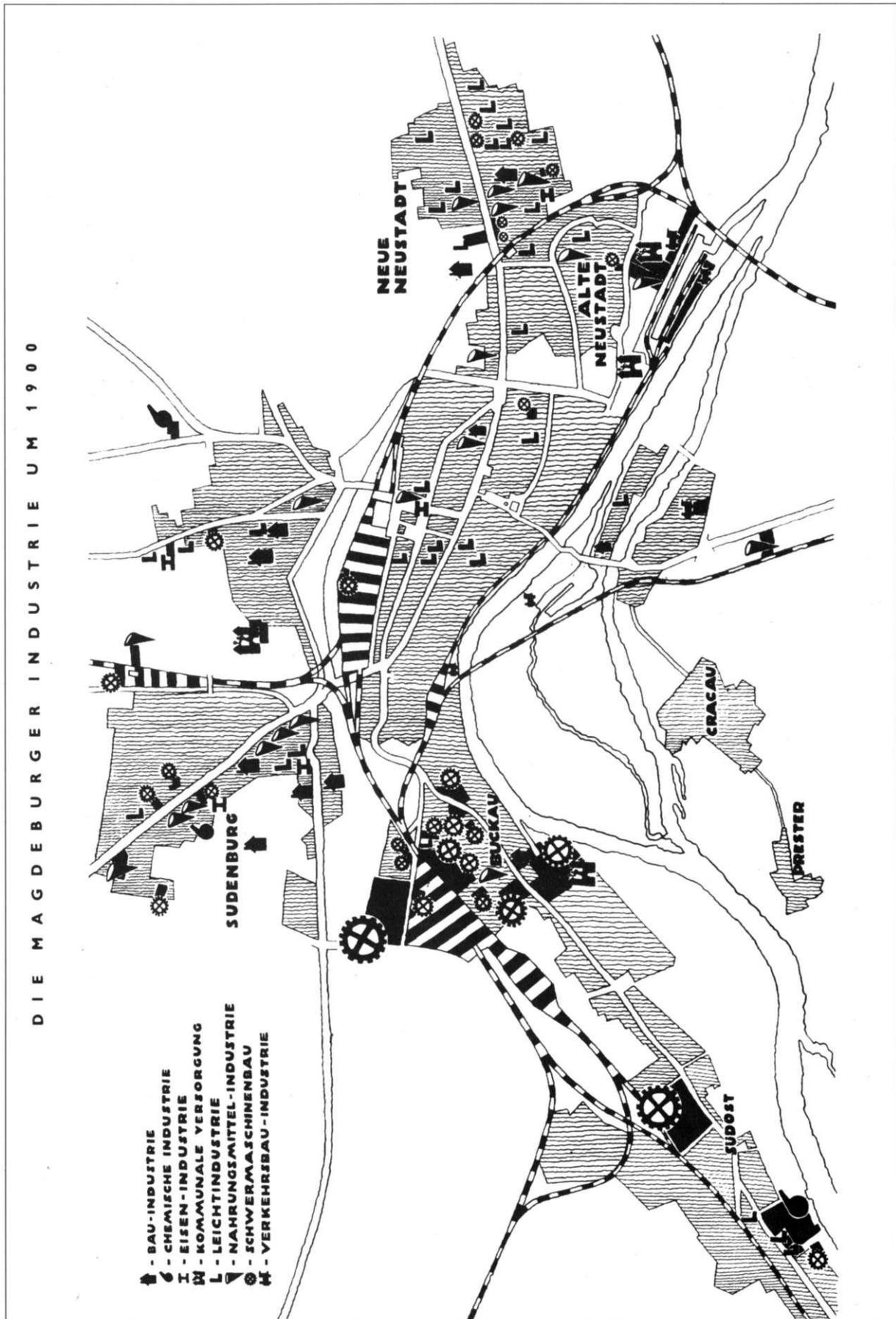


grell vom schwarzgrünen Grund ab und stoßen im unteren Drittel der Wandmitte mit ihren knapp rechtwinkligen Spitzen dramatisch aufeinander. Die untere - kleinere - Winkelform, einem gleichschenkligen Dreieck gleichend, stößt vom Bildgrund in den Raum hinein, auf ihrer Spitze balanciert die obere, deren Schenkel sich jäh - der eine im direkten, der andere im gebrochenen Verlauf - in diagonaler Richtung erstrecken und von der oberen Wandbegrenzung abgeschnitten werden. Die roten Winkelformen werden ergänzt durch großflächigere und farbig zurückhaltendere Formen in warmem Braun. Eine einzelne blaue Farbfläche am oberen Rand der Wand läßt an Durchblick und Himmel denken.

Ganz offensichtlich ging es Taut bei seinen Entwürfen um mehr als reine Dekoration. Er bediente sich einer Formensprache, die eindeutig zu künstlerischer - gestalterischer - Aussage tendiert - mit „expressiven“ Mitteln.

Es ist davon auszugehen, daß Bruno Taut Anregungen aus der damals aktuellen Kunstszene aufgriff, als er,





um „optische Sinnenfreude“ bemüht, Farbe im Stadtbild forderte und selbst auch Entwürfe vorlegte.

Frohe Farbenharmonie belebt das Grau der Tage. Die Reaktionen in der Bevölkerung waren oft heftig - jetzt Tauts- und noch heute existiert der Reim:

*Schau, schaut, was da wird gebaut,
ist denn keiner, der sich's traut
und Taut den Pinsel klaut.*

Dogma und Prinzipien lehnte Bruno Taut ab, wandte sich öffentlich als Stadtbaurat Magdeburgs gegen die Magdeburger Kunstgewerbeschule (s. ausführlich dazu A. Nippa, Bruno Traut in Magdeburg, 1995). Diese reagieren in mehreren Zeitungsartikeln heftig und die von Taut gewünschte öffentliche Auseinandersetzung fand statt. Auf der einen Seite der Vorwurf des jungen Stadtplaners über die Kunstansichten der Kunstgewerbeschule



und auf der anderen Seite die Reaktionen in den Zeitungsartikeln (s. ausf. Nippa, 1995).

„O! Magdeburg du schönste Stadt der Erde,
Kaiser fällt entsetzt vom Pferde.“

„Der Stadt Bau Taut Bunt Rat.“

„Heiliger Tautian, Beschütze unsere Häuser streich
lieber andere an.“

„Heiliger Lucas, Hilf - uns grauts, wo man geht und
steht, da Tauts“

„Hoch über Zeit und Farbenkrach steht St. Johannis'
stolzes Dach“

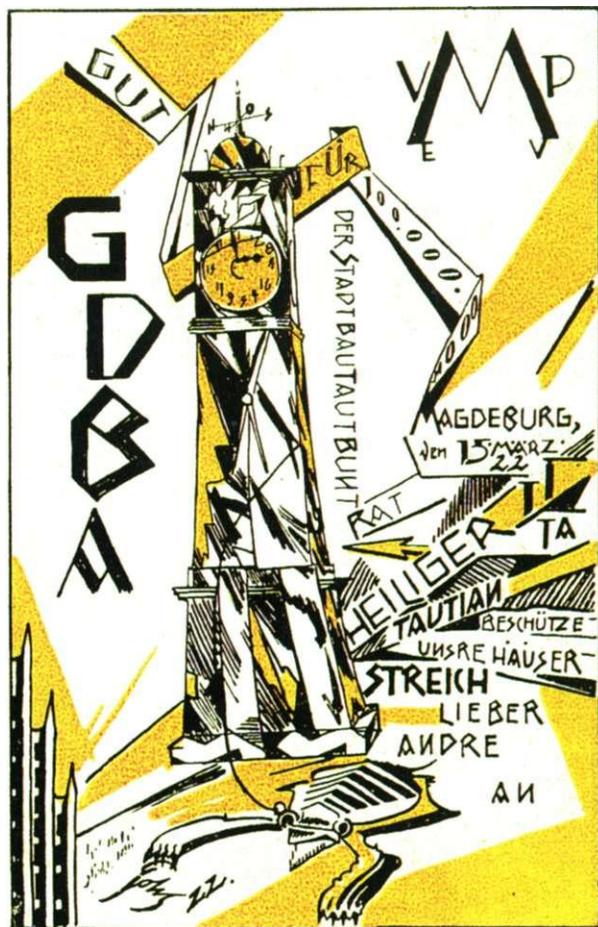
„Magdeburg so bunt und dreckig, wer dich sieht, lacht
sich scheckig“

Die Bandbreite der öffentlichen Diskussion, die Vielfalt seiner Anregungen, die Akzente und die besondere Art, Mitarbeiter zu führen und zu motivieren, führten zu der „Magdeburger Gruppe“, die noch Jahre nach Tauts Weggang seine Ideen umsetzte (s. ausführlich dazu Nippa „Bruno Taut“, 1995).

Zu dieser Gruppe gehörten Georg Gauger, Johannes Göderitz, Walter Günther, Carl Krayl, Konrad Rühl, Kurt Schütz, Thürmer, Willy Zabel, später Xanti Schawinsky und heute wieder Thomas Krayl, Iris Reuther, H.-Joachim Olbricht, Winfried Brenne, na und ... Bruno Traut würde schmunzeln ... auch wir beide.

*Charakter ist nur Eigensinn.
Ich geh' nach allen Seiten hin.
Es lebe die Zigeunerin. Schluß!*

Eckhart W. Peters
Klaus Schulz



GELEITWORT DER GWG

Angeregt durch die Ideen der Gartenstadtbewegung und um sich den Traum nach naturverbundenem, gesundem Wohnen zu verwirklichen, wurden um die Jahrhundertwende in Magdeburg an der Peripherie der Stadt die ersten Wohnungsbaugenossenschaften gegründet.

Zu diesen Genossenschaften zählten die 1909 fast zeitgleich entstandenen „Gartenstadt-Kolonie Reform“, „Gartenstadt Hopfengarten“ und der „Bauverein der Grusonwerk-Beamten“, die westlich und östlich der Leipziger Chaussee ihre Siedlungen mit unterschiedlichen Vorstellungen und Voraussetzungen sowie in ihren Mitteln angepaßten verschiedenen Baustilen errichteten. Vor allem bei den oppositionellen „Reformern“, die ohne staatliche Unterstützung auskommen mußten, war die genossenschaftliche Selbsthilfe Triebkraft der Entwicklung. Die drei Genossenschaften, die sich nebeneinander anfangs positiv entwickelten wurden 1975 zur „Gemeinnützigen Wohnungsbaugenossenschaft Gartenstadt-Kolonie Reform“ vereinigt.

Durch Vermittlung der Deutschen Gartenstadtgesellschaft fand „Reform“ in Bruno Taut einen sozial reformerisch engagierten und gleichzeitig begabten, von neuen Bau- und farbgestalterischen Ideen besessenen Architekten. Mit Tauts Wirken ab 1913 bis 1930 hat die Blütezeit des neuen Bauens auch in der Siedlung Reform Einzug gehalten. Mit einfachen Mitteln wurde eine moderne architektonische Gestaltung, eine hohe Funktionalität und dadurch für damalige Zeiten ein einmaliger Wohnwert für die Nutzer der Siedlungsreihenhäuser erreicht. Die Siedlung Reform stellt ein von nationalen und internationalen Kultur- und Architekturexperten bezaubertes Kleinod Tautscher Baukunst dar.

Obwohl „Reform“ seit 1980 formal unter Denkmalschutz steht, haben mangelndes Verständnis, Unkenntnis, fehlende materielle Möglichkeiten und teilweise dem Selbstlauf überlassene Modernisierungs- und Instandsetzungsmaßnahmen in den letzten Jahrzehnten zu Verformungen und Verfall der Originalbausubstanz geführt. Mit über 88% in der Vorkriegszeit errichteten Häusern hat die GWG Reform zudem eine der ältesten Bausubstanzen aller Genossenschaften in Magdeburg.

Um den Forderungen einer denkmalgerechten Instandsetzung und Modernisierung gerecht werden zu können, müßten umfangreiche finanzielle Mittel, die der Genossenschaft z.Zt. nicht zur Verfügung stehen, bereitgestellt werden. Hier wären für den sofortigen Handlungsbedarf zum Stopp des weiteren Verfalls und des Erhaltes des historischen Erbes schnelle Förderung durch das Land und die Kommune eine wirksame Hilfe. Der Neubeginn nach der Wende hat Impulse freigesetzt, die unter denkmalfachgerechter Leitung viel an notwendigen Instandsetzungen und Modernisierungen erreichen ließen. Es bleibt uns zu hoffen, daß in Zukunft von amtlicher Seite der Wichtigkeit des Flächendenkmals Reform ein höherer Stellenwert als bisher eingeräumt wird.

Es muß Anliegen der vorliegenden Arbeit sein, dazu anzuregen, daß neben der Forderung, das Vorhandene unter denkmalpflegerischen Aspekten zu erhalten bzw. wiederherzustellen, aus der historischen Entwicklung unserer Genossenschaft heraus der Gartenstadtidee unter neuen ökonomischen, ökologischen und sozialen Aspekten weiterentwickelt wird.

Der Tradition unserer Genossenschaft folgend wollen wir für die Zukunft sichern, daß sich der Wohnwert für die im Denkmal lebenden und wohnenden Menschen unter Einbeziehung ihrer Vorstellungen und Wünsche auch unter den neuen Bedingungen ständig weiter erhöht.



Heute noch verwendetes Emblem der GWG-Reform

VORWORT DER AUTOREN

Umgang mit dem Erbe Tauts

Die Geschichte der GWG Reform skizziert exemplarisch den langen und mühevollen Weg der Wohnungsbaugesellschaften zur Schaffung akzeptabler Wohnverhältnisse für ihre Mitglieder. Daß gerade „Reform“ als eine Arbeitersiedlung mit den denkbar schlechtesten materiellen Voraussetzungen ein städtebaulich und architektonisch so bedeutendes Ergebnis hervorgemacht hat, ist sozial engagierten Persönlichkeiten in Politik, Wirtschaft und Architektur, insbesondere dem Genius Bruno Taut, zu verdanken. Insofern stellt die Gartenstadt-Kolonie in mehrerer Hinsicht eine Novität dar. Durch die lange Bauzeit kann man „Reform“ innerhalb einer Siedlung die architektonische Entwicklung von den Anfängen in traditionellen Kleinhaustypen mit Satteldach und kleinteiliger, fast individueller Durchbildung bis hin zum großzügigen, Stadträume bildenden Reihenzug der 20er Jahre mit Flachdach und sparsamer, äußerst materialgerechter architektonischer Detailausbildung verfolgen. Immer ist für die räumliche Staffelung der Bauten die polychrome Farbigekeit der Häuser und derer Elemente von besonderer Bedeutung.

In Kenntnis dieser Besonderheiten wurde der Kernbereich der Gartenstadt-Kolonie Reform in der DDR am 22.04.1980 als Ensemble unter Denkmalschutz gestellt. Zur denkmalgerechten Instandsetzung und der notwendigen analytischen Vorbereitung der Maßnahmen fehlten jedoch damals wie heute die finanziellen Mittel. Der Instandsetzungsbedarf der teilweise über 80jährigen Häuser ist jedoch extrem groß.

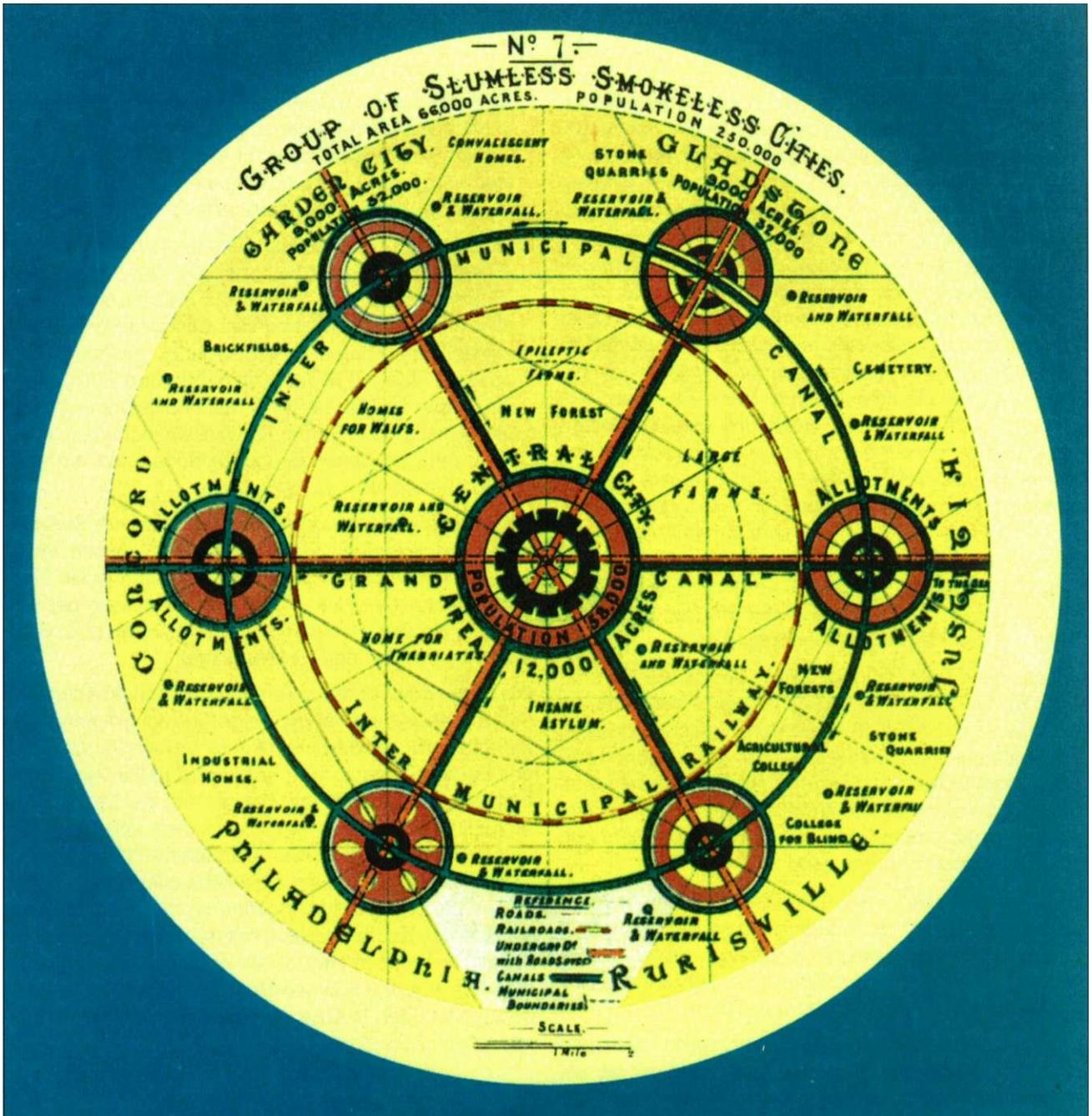
1. Die Bausubstanz weist durch unterlassene Instandhaltung gravierende Mängel in allen Bereichen auf. Notwendig sind siedlungsdeckend grundlegende Maßnahmen zur Instandhaltung der Dächer, des Kellermauerwerks, der Fenster und Türen.
2. Die Baukonstruktion entspricht nicht in allen Teilen dem heute geforderten Standard. Insbesondere gilt es, bauphysikalische Veränderungen in Teilbereichen vorzunehmen, die eine nachhaltige Verbesserung des Wärmehaushaltes bewirken.

3. Der technische Ausstattungsgrad der Wohnungen ist nicht ausreichend. Dies zeigt sich an der auf ein Minimum beschränkten sanitären Ausstattung der Häuser, veralteten Heizungssystemen und teilweise immer noch unzureichender elektrischer Absicherung.
4. Veränderte Lebensgewohnheiten erfordern auch eine Erweiterung bzw. Kompensation des begrenzten Raumangebotes im Innen- und Außenwohnbereich. Die auf die Befriedigung der existenziellen Bedürfnisse ihrer ehemaligen Bewohner ausgerichteten Wohnanlage mit Haus, Nutzgarten und Stallung gilt es, kreativ und flexibel entsprechend der heutigen und mittelfristig zu erwartenden Wohnbedürfnisse innerhalb der gegebenen Grundrißstrukturen zu wandeln und zu modifizieren.

Ein ebenso bedeutendes Problem ist das der Stellplätze für den ruhenden Verkehr. Die heute bestehenden Garagenhöfe stellen gravierende Einbrüche in die Siedlungsstruktur dar. Hier muß nach Konzepten gesucht werden, die diese nicht so nachhaltig stören (z.B. Stellplätze im Inneren der Gartenanlage).

Die Notwendigkeit des sofortigen Handlungsbedarfs bei der Behebung der oben aufgeführten gravierenden Mängel steht im Gegensatz zum Vorbereitungsbedarf der Baumaßnahmen. Die geforderte denkmalgerechte Instandsetzung muß das Ziel setzen, die besonderen architektonischen und stadträumlichen Qualitäten der von Taut und seinen Partnern geplanten Siedlung in der Komplexität des Zusammenwirkens aller Bereiche und Elemente zu erschließen. Dies ist nur möglich nach genauester Kenntnis des Originalzustandes der Bausubstanz. Die Komplexität der anstehenden Aufgaben erfordert von allen Beteiligten, dem Eigentümer, den Architekten, den Nutzern und der Denkmalbehörde ein intensives Zusammengehen.

Winfried Brenne
Viola Beil
Thomas Krayl



Das Gartenstadtmodell Ebenezer Howards: Ein System neuer Städte, bestehend aus Zentralstadt und Trabanten.

ZUR GESCHICHTE DER GARTENSTADT

Die Idee der Gartenstadt entstand gegen Ende des 19. Jahrhunderts als Antwort auf die menschenunwürdigen Lebensbedingungen in den rußigen, überfüllten Industriestädten. Geprägt von dem Engländer Ebenezer Howard wurde sie zu einem der einflussreichsten städtebaulichen Leitbilder des 20. Jahrhunderts. Howards Konzept wurde allerdings niemals in ganzem Umfang verwirklicht. Es verband Ansätze der Gesellschafts- und Lebensreform mit einem Modell der Stadt- und Regionalplanung, das Antworten auf eine Vielzahl der durch

die Industrialisierung verursachten Probleme bereitzuhalten schien.

Zugespißt auf Aspekte der räumlichen Planung prägte es bis in die 50er Jahre hinein Stadtentwicklungspläne in aller Welt, oft aber auch nur die Planung von Vororten, Werkskolonien und „gartenstädtischen Siedlungen“.

Howard propagierte einen radikalen Neuanfang. Anstatt die bestehenden Großstädte weiterzubauen und zu reformieren, schlug er die Gründung neuer Städte abseits

der Ballungsräume vor. Was er als Gartenstadt bezeichnete, war, genauer betrachtet, ein System von Städten, bestehend aus einer Kernstadt und einem Kranz von kleinstädtischen „Satelliten“. Diese sollten nicht etwa nur Vororte sein, sondern alles umfassen, was zu einer Stadt gehört: von den Wohnungen über Geschäfte, Schulen, öffentliche und kulturelle Einrichtungen bis zu industriellen und anderen Arbeitsstätten - alles in sinnvoller Zuordnung zueinander, verbunden durch Schnellbahnen, durchgrünt, umgeben von Landwirtschaft und die Vorteile von Stadt und Land vereinigend. Kernelemente der sozialreformerischen Dimension seiner „Sozial City“ waren: Grund und Boden sollten in Gemeinbesitz sein und in Erbpacht vergeben werden. Dies hatte nicht nur Vorteile für Gründung und Planung der Stadt; auch der Bodenzuwachs, der durch die gemeinwirtschaftlichen Investitionen für den Ausbau der Stadt entstand, kam nicht der Spekulation, dem privaten Gewinn, sondern wiederum der Gemeinschaft zugute. Der Zins, der normalerweise für Hypotheken an die Banken geht, geht in den Stadthaushalt ein. Auch die Wirtschaft sollte an gemeinwirtschaftlichen Prinzipien ausgerichtet sein.

Entscheidend für den Erfolg des Konzeptes waren weiterhin der Zeitpunkt der Veröffentlichung und die Strategien der Umsetzung, die die unverzügliche Gründung der englischen Garden City Association und einer Aufbaugesellschaft für die erste realisierte Gartenstadt einschlossen. Howard war mit seinen Ideen an die Öffentlichkeit getreten, als die Auflockerung und Dezentralisierung der Städte zu einen der dringendsten, allgemein anerkannten Anliegen geworden waren, die auch von Wirtschaft und Politik verfolgt wurden.

Jedoch wurde Howards Grundidee schon vom ersten Realisierungsversuch an durch unterschiedliche Verwertungsinteressen verwässert, die sich oft nur die kurzfristig ansprechenden und am besten verkäuflichen Teilaspekte herauspiktierten.

Howard hatte seine räumlichen Vorstellungen anhand geometrischer Grundsatzdiagramme verdeutlicht. Bei der baulichen Verwirklichung in der Gartenstadt Letchworth (1903), nur 50 km von London entfernt, übersetzten die Architekten Raymond Unwin und Barry Parker diese in einen konkreten, der Landschaft angepaßten Stadtplan, in dem die detailliert ausgefeilte Planung der kleinteiligen Wohnquartiere den Einfluß der „Arts-and-Crafts-Bewegung“, aber auch Camillo Sittes deutlich erkennen läßt. Jeder Wohn-

Straße wurde durch besondere Baumpflanzungen ein individueller Charakter verliehen. An geschwungenen Straßen mit vor- und zurückspringenden Baulinien entstanden einheitliche Wohnhausgruppen und anheimelnde "cottages" mit tief heruntergezogenen Steildächern, mit ausladenden Giebeln, Mansarden und großzügigen Gärten - Mittelstandsversionen des englischen Landhauses.

Von Anfang an waren Unwin und Parker vor allem an der Verwirklichung der eigenen architektonischen Ideen interessiert. Leichter als an Howards komplexem Modell ließen sich diese in den Vororten am Stadtrand verwirklichen.

Schon bald war der Weg vorgezeichnet, auf dem die Gartenstadt zum Gartenvorort verkümmerte, das sozialreformerische Modell zum verkaufsorientierten Maklermodell verkam. Auf diese Weise konnte die Idee der Gartenstadt zur Entlastung der Großstädte kaum etwas beitragen und noch weniger zur Lösung der baulichen und sozialen Probleme der Slums.

Nach dem Vorbild von Letchworth entstand als zweite englische Gartenstadt, wieder im Einzugsbereich Londons, Welwyn Garden City (1919). Weitere Gartenstadtgründungen folgten auf der ganzen Welt. Doch fast überall zeigte sich in dieser Phase, daß die neuen Gründungen dem Zweck, den Bevölkerungsdruck von den Großstädten zu nehmen, nicht gerecht wurden. Da sie zu nahe an den Ballungszentren errichtet waren, wurden aus ihnen eher grüne Vororte als eigenständige Städte.



Plakatwerbung für die Gartenstadt Hopfengarten

Auch das Ziel der Deutschen Gartenstadtgesellschaft, die 1902 nach englischem Vorbild gegründet wurde, bestand weniger in der Schaffung neuer, autonomer Städte als in der „Begründung von Wohnsiedlungen, Gartenvorstädten, Industriekolonien und in der Erweiterung bestehender Städte im Sinne der Gartenstadt.“ Unter dem Einfluß dieser „Propagandagesellschaft“ entstanden in den folgenden Jahren Dutzende gartenstädtischer Siedlungen am Rand der Großstädte. Dabei traten deutliche Unterschiede in Erscheinung, die die divergierenden Zielsetzungen der Gründer widerspiegeln, je nachdem, ob es sich um Fabrikanten, um gewinnorientierte Terraingesellschaften oder um Genossenschaften handelte, deren Spektrum von kaisertreuen über mittelständische bis zu oppositionellen Vereinigungen reichte.

Deutsche Gartenstädte

Die ersten, sogar noch vor Gründung der Deutschen Gartenstadtgesellschaft entstandenen „gartenstädtischen Siedlungen“ waren aus oppositionellen und Selbsthilfebewegungen hervorgegangen. Sie waren Experimente wie die „Obstbaukolonie Eden“ in Oranienburg (1893) oder die „Freie Scholle“ (1895) in Berlin Tegel. Ihre kleinen Siedlerhäuschen auf genossenschaftlichem Gemeinbesitz verstanden sich als eine Alternative zur Strategie der Gründung von Villenkolonien, die auch schon vor der Entwicklung des Gartenstadtkonzeptes, parallel zum Wachstum der „Mietskasernenstadt“ bestanden hatte.

Mit Villenkolonien wie Friedenau, Lichterfelde und Westend in Berlin war zumindest für eine breite Mittelschicht schon vor den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts, ver-

stärkt nach 1871, auf spekulativer Grundlage eine Wohnalternative entwickelt worden, die garten(vor)-stadtähnliche Qualitäten aufwies. Auf den in diesem Rahmen entwickelten Prinzipien der Geldbeschaffung, Erschließung und des Grunderwerbs konnte zu Beginn des 20. Jahrhunderts weiter aufgebaut werden. Für Mittelstand und Kleinbürgertum wurden vor allem Kleinhäuser gebaut, die sich am Vorbild der großbürgerlichen, freistehenden Villen orientierten. Wenn sich derartige Unternehmungen allein aus Vermarktungsgründen des werbewirksamen Namens der Gartenstadt bedienten, so war das vielstrapazierte Konzept hier auf einen kümmerlichen Rest geschrumpft: Die Gartenstadt als eine „Stadt mit Gärten“.

Träger derartiger Siedlungen waren entweder spekulative Investoren wie etwa die Terraingesellschaften oder aber Genossenschaften. Solche „Erwerbshausgenossenschaften“ waren das typische Produkt der historischen Bauvereins- und Baugenossenschaftsbewegung des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts, „einer Kleinbürgerbewegung mit primär wirtschaftlichen Interessen und dem Ideal „Jedermann Hausbesitzer“. Nicht Alternativen zur privatkapitalistischen Lebensorganisation, sondern eine bessere Marktausgangslage war die Absicht: die Genossenschaft war häufig nur ein transitorisches Moment in dieser Strategie der privaten Besserstellung.“ (Novy 1983, S. 28)

An jenem Bautyp, der das Vorbild großbürgerlicher Villen auf Kleinhäuser übertrug, häufig auf Doppelhäuser, die durch ihre Zusammenfassung in einen Baukörper mehr „hermachten“, orientierten sich auch andere Typen gartenstädtischer Siedlungen, so etwa Werksiedlungen für leitende Angestellte, die sogenannten „Werksbeamten“.



Die Siedlung der Krupp-Gruson-Werkbeamten in Magdeburg: repräsentative „Einzelwohnhäuser mit Gärten“ für die leitenden Angestellten des Werkes, Koppelung von Arbeits- und Mietvertrag.

Werksiedlungen wurden im Auftrag eines Großunternehmers mit großem Kapitaleinsatz finanziert - teilweise auch über Kredite, die den Beamten-genossenschaften zur Verfügung gestellt wurden - und meist nach dem Entwurf eines einzigen Architekten gebaut. Die Wohnungen standen in der Regel nur den Beschäftigten des Werkes zur Verfügung.

Wurden die Wohnungen der gehobenen Angestellten und „Beamten“ des Werks als freistehende Häuser im Villenstil errichtet, so nahm der Arbeiterwohnungsbau in diesem Rahmen die Form der Kleinsiedlung, teilweise auch des Geschloßwohnungsbaus am Stadtrand an.

Zu den bekanntesten Beispielen in Deutschland zählen die Gartenstadt Staaken der staatlichen Munitionsfabriken bei Spandau (1916) und die Gartenstadt Margarethenhöhe (1909) des Krupp Werkes in Essen. (Bei dieser allerdings pendelte sich ein ausgewogenes Verhältnis von Firmenangehörigen und "Nicht-Kruppianern" ein.) Dem ersten, gehobenen Typ entspricht in Magdeburg die Siedlung der Krupp-Gruson-Werkbeamten, dem zweiten entsprechen die Geschößwohnungsbauten der Kolonie Wolfsfelde.

Wieder anders verhält es sich mit der Gartenstadt Hellerau bei Dresden (1808/09), die zu einem der wichtigsten Vorbilder für die deutschen Gartenstädte wurde. Zwar erfolgten auch in diesem „Arbeiterdorf“ Gründung und Finanzierung durch die Initiative eines Fabrikanten. Doch wurde, im Gegensatz zu den klassischen Werkssiedlungen, die Entscheidungsgewalt sogleich an die Gartenstadt-Gesellschaft GmbH übertragen; die Kopplung des Mietvertrags an das Arbeitsverhältnis entfiel.

Mit einem ausgesprochenen Sonderfall haben wir es bei der Magdeburger Gartenstadt Hopfengarten zu tun, der im Rahmen dieser Veröffentlichungsreihe des Stadtplanungsamtes Magdeburg ein eigenes Heft gewidmet ist. Auf der Grundlage einer Art „Anschubfinanzierung“ durch private Bauherren, die die Kosten für Landkauf, Straßen- und Kanalisationsarbeiten trugen, wurde hier ohne öffentliche Zuschüsse ein nicht spekulativ orientierter Mietwohnungsbau initiiert. Das Signum einer durch unterschiedliche Architekten geschaffenen individuellen gestalterischen Vielfalt setzt die Siedlung deutlich von den letzten hier diskutierten gartenstädtischen Typus ab, zu dem auch die Gartenstadt-Kolonie Reform gehört.

Es handelt sich um den proletarisch-sozialdemokratischen Typ. Träger waren in der Regel Arbeitergenossenschaften. Strukturbestimmende Merkmale dieses Typs waren zum einen die geringe Kapitalausstattung (waren sie doch fast ausschließlich auf Spareinlagen aus Arbeitereinkünften angewiesen) und der „Gegenwind“, der den oppositionellen Genossenschaften während des Kaiserreichs aus Regierungskreisen und aus dem Lager der örtlichen Haus- und Grundbesitzer entgegenschlug. Zum anderen war es die Suche nach neuen, gemeinschaftsorientierten, nicht-kapitalistischen Lebensformen. Diese Kombination von hochgesteckten



Die Kolonie Wolfsfelde in Magdeburg: Geschößwohnungsbau für Arbeiter und Werkmeister. Wie im Falle der Krupp-Gruson-Werkbeamten wurde die Siedlung mit Hilfe von Arbeitgeberdarlehen gegründet. Nach dem finanziellen Scheitern des Spar- und Bauvereins Wolfsfelde wurde sie jedoch von der Maschinenfabrik Wolf gekauft und bestand als klassische Werkssiedlung fort.

Zielen und problematischen Ausgangsbedingungen hatte zur Folge, daß die Mehrzahl der Genossenschaften noch vor dem geplanten Baubeginn scheiterte.

Zu den Charakteristika zählen weiter: konsequent genossenschaftlicher Kurs, u.a. durch Gemeinbesitz, (strikter Ausschluß von Spekulationsgewinnen durch Privatbesitz an Haus und Boden), hoher Stellenwert von Selbsthilfe und Mitbestimmung von der Planungs- und Projektierungsphase an, auf genossenschaftlicher Basis betriebene Einrichtungen (z.B. Konsum, Wasch- und Badehaus, Geschäfts- und Verwaltungsgebäude) und ein gemeinschaftsorientiertes Bauen, das auch in der räumlichen Anlage seinen Ausdruck findet: von der rationalistischen Anwendung der gleichen, minimierten Grundrisse in der Reihenhaus- und Zeilenbebauung über Wohnhöfe bis zur architektonischen Großform, wie sie erst nach dem ersten Weltkrieg, etwa in der Berliner „Hufeisensiedlung“, zur Verwirklichung kam. Diesem Typus sind „Pioniere“ wie die bereits erwähnte „Obstbaukolonie Eden“ und die „Freie Scholle“ sowie die Gartenstädte Reform in Magdeburg und Falkenberg bei Berlin zuzuordnen.

Weitere Einzelheiten einer typologischen Skizze deutscher Gartenstädte enthält Bd. 26 der Veröffentlichungsreihe des Stadtplanungsamtes Magdeburg (Gartenstadt Hopfengarten).

Friedhelm Fischer

EIN BLICK IN DIE BAUGESCHICHTE DER GARTENSTADT-KOLONIE REFORM

Kontroll-Nr.	Genossen			Weiter Geschäftsanteile	
	Tag der Eintragung	Name und Beruf	Wohnort	Tag der Eintragung	Teil bei weiteren Geschäftsanteile
X +	4.1.1909	Matthes, Paul Folker	Magdeburg-S.		
X +	4.1.1909	Klopffleisch, Friedrich Lehrer	Magdeburg-S. Klopffleischstr. 16		
X +	4.1.1909	Hoffmeister, Gustav Lehrer	Magdeburg-S. Wallonerweg 3		
X +	4.1.1909	Krause, Friedrich Lehrer	Magdeburg-S. Krausestr.		
X +	4.1.1909	Töpfer, Friedrich Klopper	Magdeburg-S. Töpferstr. 30		
X +	4.1.1909	Tranke, Wilhelm Lehrer	Magdeburg-S. Trankestr.		

Erste Mitgliederliste aus dem Jahre 1909 (aus Wohnreform in Magdeburg).

MAGDEBURGS WEG ZUR INDUSTRIESTADT

Wohnen auf engem Raum

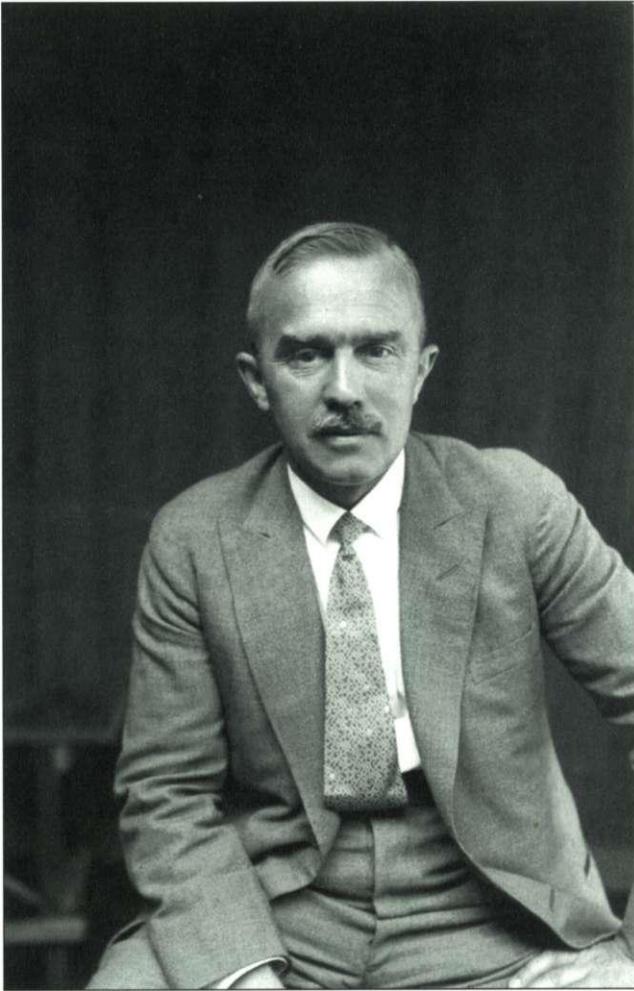
Im 19. Jahrhundert entwickelt sich Magdeburg zu einem Industriezentrum. Mit der Ansiedlung von Firmen im Bereich Maschinenbau und anderer metallverarbeitenden Industrieunternehmen, kommen auch immer mehr Menschen in die Elbestadt, um hier zu arbeiten und zu leben. Es entstehen städtische Bereiche mit enger Bebauung, schmalen Lichthöfen und Hinterhäusern. Die Wohnungen sind vom Raum her sehr knapp bemessen. Oft müssen sich 40 oder 50 Personen in der Benutzung von zwei Toiletten und einer Wasserzapfstelle teilen. Viele Wohnungen lagen aufgrund der engen Bebauung ständig im Halbdunkeln.

Im Jahre 1870 war noch 46.000 Einwohner in Magdeburg registriert. Schon 30 Jahr später hatte sich die Zahl der Einwohner auf 94.000 Menschen mehr als verdoppelt. Etwa die Hälfte der Bevölkerung lebte zum Ende des Jahres 1900 in solchen Kleinwohnungen. Die Folgen solcher durch mangelnde Hygiene und Überbelegung gekennzeichneten Wohnsituation war eine instabile Gesundheit bei vielen Menschen.

Schon früh gab es Bestrebungen, durch Maßnahmen unterschiedlicher Art, die Lebenssituation in der Stadt zu verbessern. Häuser entstanden, in denen Menschen, die im sozialen Abseits standen, Wohnung und Arbeit bekamen. Das Versorgungsheim am Wallonerberg entstand bereits 1827. Einrichtungen für obdachlose Kinder und Erwachsene sowie ein Familienhaus in Sudenburg entstanden. Im Arbeitervorort Cracau wurden die



Mit Hacke und Spaten die Zinsen erwirtschaftet - Die Mitglieder der jungen Genossenschaft kämpften mit viel Einsatz für ihre Idee vom eigenen Heim.



Willy Plumbohm war ein engagierter Arbeiterfunktionär. Mit seiner Hilfe wurde Bruno Taut für Magdeburg gewonnen. Außerdem setzte sich Plumbohm als Vorstand der „Gartenstadt-Kolonie Reform“ für den Fortgang der Baumaßnahmen ein.

Pfeifferschen Anstalten gegründet. Der evangelische Pfarrer Gustav Adolf Pfeiffer, der 1881 in die Arbeiter- vorort versetzt worden war, engagierte sich für die bedürftigen Menschen seiner Gemeinde und gab den Impuls für die Gründung einer solchen Einrichtung.

Neben solchen Häusern, die besonders auf dem Hintergrund karitativen Handelns entstanden, wurden von den Industrieunternehmen auch Werkswohnungen gebaut. Miet- und Arbeitsvertrag waren miteinander gekoppelt, so daß die Arbeitnehmer in soziale und ökonomische Abhängigkeit vom Arbeitgeber gerieten.

MENSCHLICHES WOHNEN

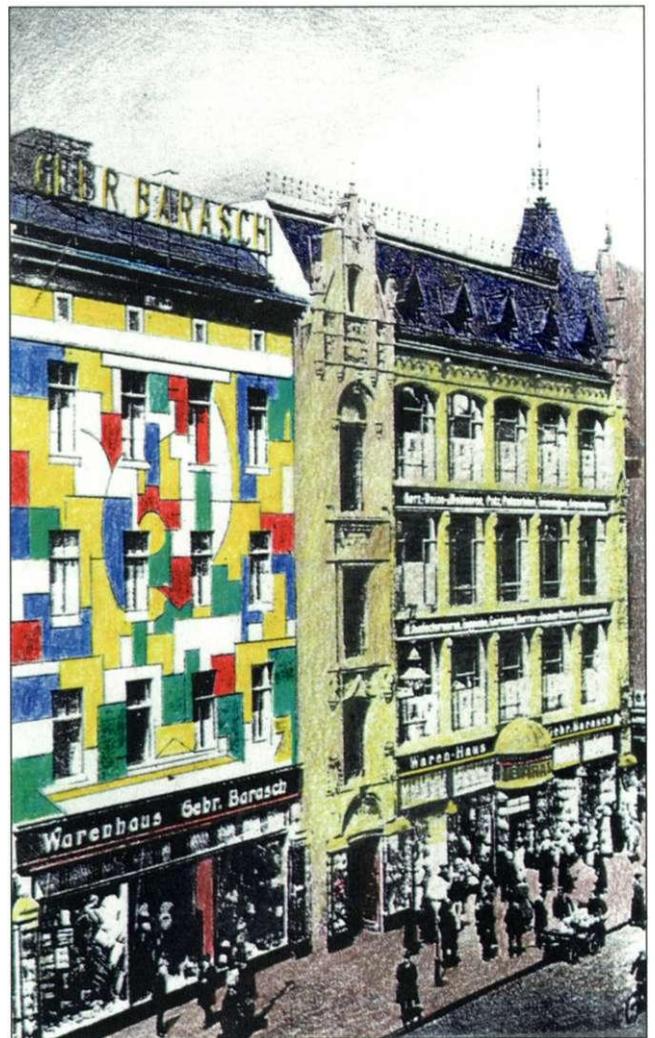
Wohnungsbaugenossenschaften für Magdeburg

Im Laufe des 19. Jahrhunderts bildet sich die Idee in der Arbeiterschaft heran, durch Zusammenschlüsse die Lebenssituation zu verbessern. So bestand seit 1864 der Magdeburger Konsumverein, der vor allem in den 20er Jahren ein bedeutender Faktor für die Arbeiterbe-

wegung wurde. Erst 1909 kam es zur Gründung von Bauvereinen zur Verbesserung der Wohnsituation. Die Genossenschaft „Gartenstadt-Kolonie GWG Reform“ ließ sich am 4. Januar 1909 im Amtsregister eintragen, im Laufe des Jahres folgten der „Bauverein der Grusonwerk-Beamten“ und „Genossenschaft Gartenstadt Hopfengarten“.

Die Bedingungen der Genossenschaften waren sehr unterschiedlich. Die „Genossenschaft Gartenstadt Hopfengarten“ war eine reine Erwerbs-Hausgenossenschaft nach dem Muster des 1896 nach den Ideen von Hermann Schultze-Delitzsch (*1808 - +1883) gegründeten „Verband der Baugenossenschaften Deutschlands“.

Als eine Fortschreibung der Idee der Werkswohnungen kann der „Bauverein der Grusonwerk-Beamten“ betrachtet werden. Der Arbeitgeber beteiligte sich an der Finanzierung der Häuser und machte die Finanzhilfe von der Unterbringung seiner Mitarbeiter abhängig. Hingegen zählt man die „Gartenstadt-Kolonie Reform“ zu den oppositionellen Genossenschaften. Es gab für die Ziele



Eines der „farbigen Häuser“: Das Warenhaus der Gebrüder Barasch war mit bunten Farbflächen von Karl Krayl gestaltet.

der Genossenschaft "Gartenstadt-Kolonie Reform" nur geringe städtische Unterstützung. Man war auf Selbsthilfe und auf die Förderung der Deutschen Gartenstadtgesellschaft (DGG) angewiesen. Billiges Bauland war daher eine Grundbedingung und das Ergebnis der genossenschaftlichen Aktivitäten blieb meist unauffällig.

ERSTE HÄUSER ENTSTEHEN

Von der Mitgliederliste zum ersten Spatenstich

„Jeder Familie ein abgegrenztes Heim und eine Scholle zu Bewirtschaftung zu geben, war der Leitgedanke, den besonders die Deutsche Gartenstadtgesellschaft, die sich vornehmlich in den ersten Entwicklungsjahren um unsere Kolonie verdient gemacht hat, propagierte.“ So notiert man es in der Festschrift zum 25jährigem Bestehen der Genossenschaft.



Aufruf zum farbigen Bauen, unterzeichnet von Bruno Taut.

Aus den Anfängen mit 19 Gründungsmitgliedern wurde innerhalb kurzer Zeit eine ansehnliche Gemeinschaft mit 265 Mitgliedern. Nach mehreren vergeblichen Versuchen, Bauland zu bekommen, konnte schließlich ein Gelände von etwa zwölf Hektar für 213.000 Mark erworben werden. Die Lage des Grundstückes wurde als besonders günstig eingeschätzt, weil man in nur wenigen Minuten Fußweg die Straßenbahnhaltestelle am Krankenhaus Sudenburg erreichen konnte. Außerdem lag das Grundstück in unmittelbarer Nähe des Krupp-Grusonwerkes.

Die Mitglieder der Genossenschaft engagierten sich zunächst mit Hacke und Spaten auf dem neu erworbenen Land. Weizen, Kartoffeln und Spargel wurden angebaut und mit den Einnahmen aus dem Verkauf der landwirtschaftlichen Produkte konnten die Zinsen für die Kredite aufgebracht werden.

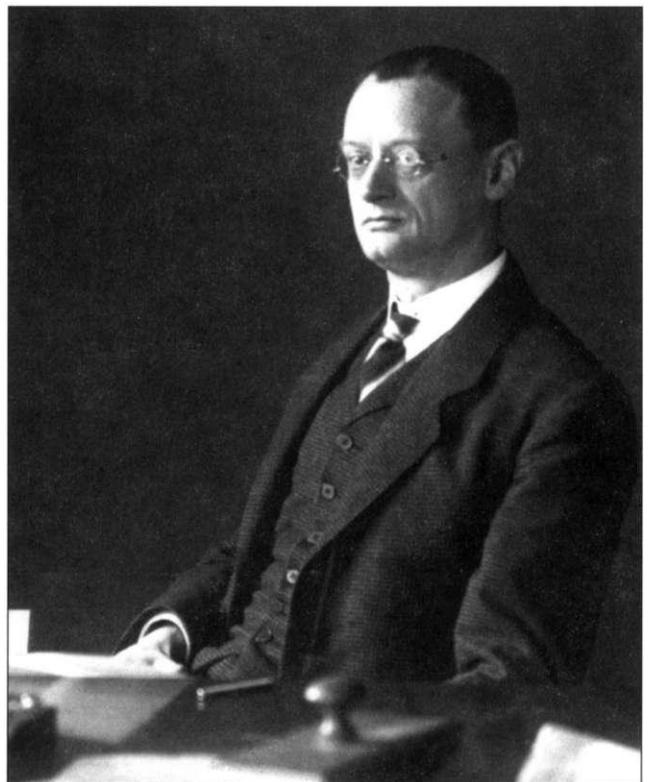
1911 konnten die Bauarbeiten beginnen, die zunächst von Architekten Glimm geleitet wurden.

Mit Schwierigkeiten allerdings, denn die Brunnenbohrungen blieben erfolglos und das notwendige Bau-Wasser mußte mit von Hand gezogenen Kübelwagen herbeigeschafft werden. Im März 1912 konnten Johann Michalke und seine Familie als erste in eines der Häuser am „Verlorenen Grundstein“ einziehen. Ein wichtiger Wechsel in der Geschichte der jungen Genossenschaft wurde schon im folgenden Jahr vollzogen. 1913 wurde Bruno Taut beratender Architekt der „Deutschen Gartenstadt Gesellschaft“, der künftig die Entwicklung der „Gartenstadt-Kolonie Reform“ entscheidend prägen sollte.

DER ARCHITEKT BRUNO TAUT

Ein engagierter Reformler

Ein besonderer Glücksfall war es für die Deutsche Gartenstadtgesellschaft, einen begabten wie auch sozial engagierten Architekten zu gewinnen. Der 1880 geborene Taut gilt nach heutiger Einschätzung als einer der bedeutendsten Reformarchitekten des 20. Jahrhunderts. Tauts soziale Einstellung wurde nicht nur durch das Engagement für die Wohnregionen der Arbeiterschaft deutlich, sondern auch an seinen bescheidenen Honorarforderungen erkennbar. Es wird überliefert, daß er deshalb von seinem Büopartner Franz Hoffmann kritisiert wurde.



Bruno Taut hat die Entwicklung der „Gartenstadt-Kolonie Reform“ maßgeblich beeinflusst.

Als 1920 der Magdeburger Stadtbaurat Peters zurücktrat, ist die linke Parlamentsmehrheit in der Lage, einen fortschrittlichen Nachfolger zu bestellen. Bruno Taut war in der Elbestadt durch seine ersten Bauten in der „Gartenstadt-Kolonie Reform“ und durch sein kulturpolitisches Engagement kein Unbekannter mehr. Besonders setzte sich der SPD-Fraktionsvorsitzende und Gründungsmitglied von Reform Willy Plumbohm für die Berufung Tauts ein. Doch trotz unbestreitbarer Erfolge, wurde Plumbohm für sein Engagement zugunsten der „Gartenstadt-Kolonie Reform“ aus dem konservativen Lager kritisiert: „Hauspascha“ nannte man ihn und die Gartenstadt wurde als „Plumbohms Mieterparadies“ verunglimpft.

Doch die Idee vom eigenen Heim für die Arbeiterschaft war stärker als die Kritik. Von 1921 bis 1923 war Bruno Taut als Stadtbaurat für Magdeburg der Initiator einer neuen, nach sozialen Gesichtspunkten gestalteten Architektur, mit der er den Baustil der wilhelminischen Zeit überwand. Mit mutigen und zunächst fremd anmutenden architektonischen Entscheidungen setzt er die Far-



Farbigkeit am Bau. Mit bestem Beispiel voran ging der Architekt Karl Krayl mit der Ausstattung seiner Wohnung im Bunten Weg 3.



Der Mut zur farbigen Stadt fand sich sogar in der eigenwilligen Ausgestaltung einer Normaluhr wieder.

be als gestaltendes Mittel ein. Einflüsse des Bauhaus-Institutes, das 1919 von W. Gropius in Weimar gegründet worden war, werden erkennbar. Unter der Regie des Bruno Taut wird Magdeburg zu einer „farbigen Stadt“.

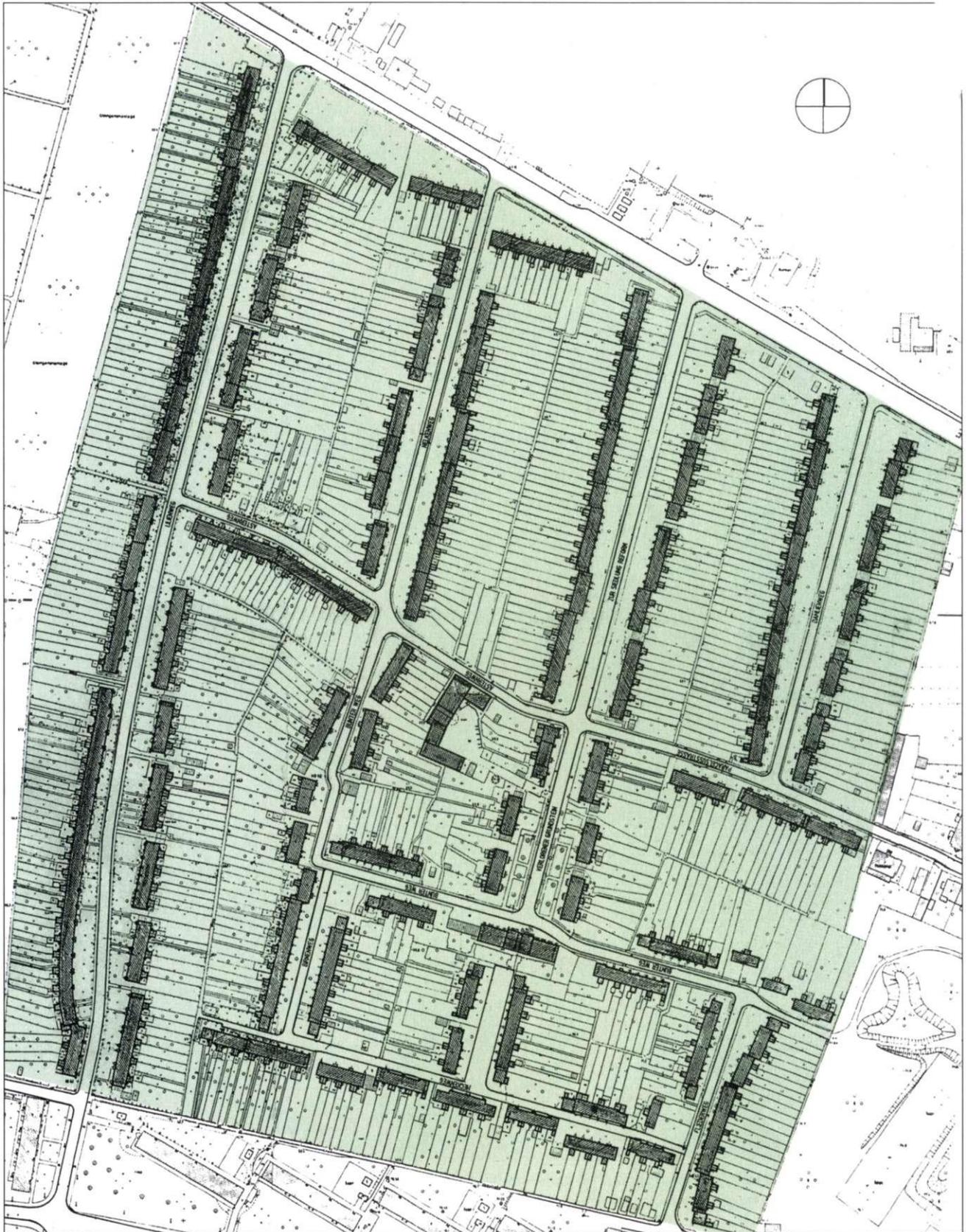
Bauwerke, die diese Epoche dokumentieren, sind ausnahmslos zerstört. Auch die Dokumente, in denen Materialien und Farben der Bauten beschrieben werden, sind kaum noch auffindbar. Daher kommt der Rekonstruktion der „Gartenstadt-Kolonie Reform“ besondere Bedeutung zu.

Taut engagierte sich für seine Ideen durch publizistische Äußerungen in der Zeitschrift „Frühlicht“, die er von 1921 an herausgab. Außerdem hielt er bei allen sich bietenden Gelegenheiten Reden, um für seine Ideen zu werben.

Nach seiner Magdeburger Zeit wurde Taut Chefarchitekt der neugegründeten „Gemeinnützigen Heimstätten Aktiengesellschaft“ (GEHAG) in Berlin. Über 10.000 Wohnungen betreute er als künstlerischer Leiter in unterschiedlichen Reformsiedlungen. Sein Engagement im genossenschaftlichen und gartenstädtischen Bauen setzt sich in seiner Wirkung für naturverbundene und gemeinschaftsorientierte Wohnformen bis in die heutige Zeit fort. 1938 starb Taut in Istanbul.



Die Lage des Siedlungsgebietes „Gartenstadt-Kolonie Reform“ innerhalb der heutigen Stadt Magdeburg.



Das ursprüngliche Siedlungsgebiet der „Gartenstadt-Kolonie Reform“ erstreckte sich zwischen Brenneckestraße und Ilsestraße, zwischen dem Fort II und in dessen Verlängerung der Grundstücksgrenzen des Dahlienweges und den Grundstücksgrenzen am Lilienweg.



*Infrarot-Luftbild des südöstlichen Bereichs der Gartenstadt-Kolonie-Reform.
Die Häuser im Fliederweg sind noch nicht renoviert.*

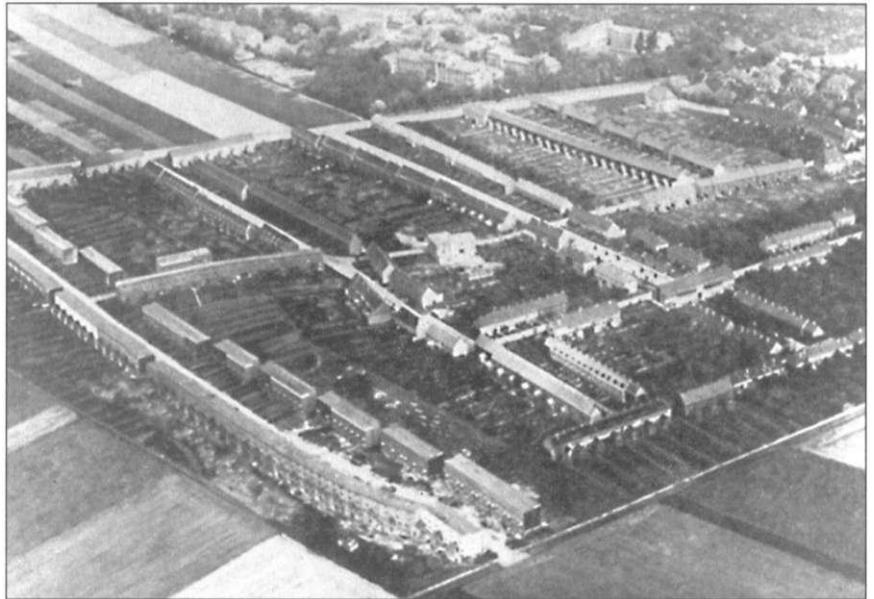
ALLGEMEINE BESTANDSAUFNAHME

DIE LAGE DER SIEDLUNG

Eine Bleibe für die Krupp-Gruson Arbeiter

Der Kernbereich der Siedlung ist durch die Brenneckestraße im Norden, im Süden durch die Ilsestraße und das ehemalige Fort II, östlich durch die Leipziger Chaussee und im Westen durch die hintere Grundstücksgrenze der Häuser des Lilienweges bis zum Kirschweg begrenzt.

Bereits am 22. April 1980, anlässlich des 100. Geburtstages von Bruno Taut, wurde das Wohngebiet unter Denkmalschutz gestellt. Eigentümer des bezeichneten Siedlungsgebietes ist die Gemeinnützige Wohnungs Genossenschaft (GWG) „Gartenstadt-Kolonie Reform e.G.“.



Luftbild von 1930.

ERHALTUNGSSATZUNG REGELT DIE ZUKUNFT

Genaue Untersuchungen notwendig

Eine Erhaltungssatzung, deren Entwurf dieser Dokumentation zugrunde lag, soll den Planungsbehörden, der Denkmalbehörde, dem Eigentümer und den Nutzern als Instrumentarium dienen, bei der Instandsetzung anstehende Probleme beurteilen und einer Lösung zu führen zu können.

Die Erhaltungssatzung entstand nach gründlicher Analyse der historischen Bauakten der Stadt Magdeburg und einer Fotodokumentation mit historischen Aufnah-

men aus dem Siedlungsgebiet. Vor anstehenden Baumaßnahmen sind die Erkenntnisse, die hier dokumentiert sind, durch detaillierte Untersuchungen der ursprünglichen Bausubstanz zu erweitern.

Die Auswertung der Fotodokumentation über den heutigen Zustand, wie sie für den Straßenzug „Zur Siedlung Reform“ (Abschnitt: Exemplarische Dokumentation - Der Straßenzug Zur Siedlung Reform) vorliegt, zeigt, daß es noch eine Vielzahl verwertbarer Befunde vor Ort gibt. Diese bis zur Dokumentation des Originals zu erhalten, ist Pflicht des Eigentümers.



Luftbild von 1994.

Soll eine denkmalverträgliche Instandsetzung vorgenommen werden, ist die Erarbeitung von Gutachten zur Feststellung des Originalzustandes der Gebäude unerlässlich. Eine genaue Kenntnis der historischen Unterlagen wie Bauakten, Fotomaterial und Quellen der Fachliteratur, ermöglicht den Vergleich zwischen dem vermuteten historischen Zustand und dem aktuellen Bestand. Beim Vergleich zwischen historischen Fotos und Planungsunterlagen lassen sich in der Regel Abweichungen bei der Ausführung der Bauten erkennen. Solche Vergleiche sind bedeutungsvoll für die notwendigen Entscheidungen bei der Wiederherstellung der einzelnen Gebäude.

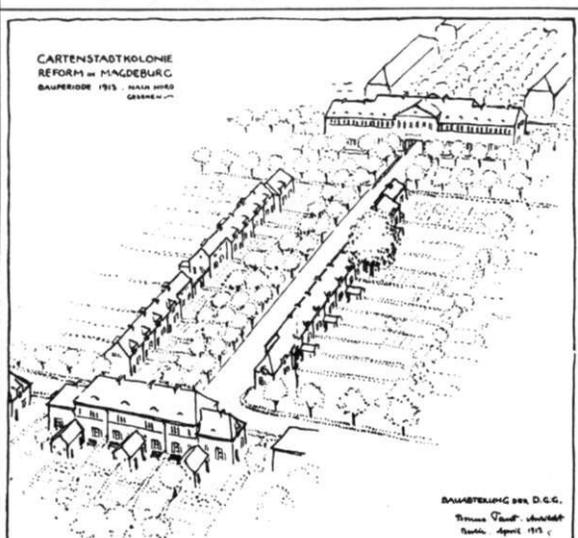
Ebenso ist weiterführend ein Vergleich des Originalzustandes mit dem jetzigen Bestand möglich, der Aufschlüsse über noch erkennbare originale Bauteile an den Gebäuden und über Elemente des Stadtraumes gibt.

Der Wunsch nach Veränderung des augenblicklichen Standards der Häuser in der Siedlung ist stark. Dies ist auf die unterlassenen Instandhaltungs- und Instandsetzungsmaßnahmen in den vergangenen 55 Jahren zurückzuführen. Hier ist ein regulierender Eingriff durch denkmalpflegerische Konzepte schon deshalb notwendig, weil sonst von einer Veränderung des Charakters der Siedlung in relativ kurzer Zeit auszugehen ist. Dabei sind die heutigen bauphysikalischen Möglichkeiten und Wohnstandards zu berücksichtigen. Gerade auch wegen der einfachen Wohnungen und des knappen Wohnraumes ist bei den Bewohnern von einem gesteigerten Bedürfnis nach Modernisierung und Wohnraumerweiterung auszugehen (siehe auch in den Abschnitten: „Größere Wohnzimmer - Wohnraumergänzung durch Nutzung der Stallanlagen“ und „Geänderte Wohnraumbedürfnisse - Bitte mehr Platz in der Wohnung“).

Für alle Maßnahmen, die sich nach der Sichtung der Unterlagen ergeben, müssen Konzepte entwickelt werden. Ziel aller Erhaltungs-, Erweiterungs- und Instandsetzungsmaßnahmen ist es, die Architektur in ihrer originalen Vielfaltigkeit und Wechselbeziehung zur Straßen- und Freiraumgestaltung zu erhalten, bezie-

Gartenstadt-Kolonie Reform

e. G. m. b. H. zu Magdeburg - Mitglied der Deutschen Gartenstadt-Gesellschaft



GARTENSTADT-KOLONIE REFORM in MAGDEBURG
BAUPERIODEN 1915 - 1918 - 1920
GARDNER

BAUVEREINIGUNG DER D.G.G.
Stromer Platz, Magdeburg
Nord, April 1915

Das Einfamilienhaus mit Garten

erstellen wir unsern Mitgliedern zu einem Mietpreis, der auch bei der kleineren Wohnung den Vergleich mit der gleichen Wohnung im Mehrfamilien-Miethaus nicht zu scheuen braucht. Der Hausgarten gestattet ungehinderten Aufenthalt im Freien, gibt Gelegenheit zu gesunder Gartenarbeit und wirft einen kleinen Nutzen ab. Die zusammenhängenden Gartenflächen lassen Luft und Sonne an die Wohnung heran und schaffen so die Verbedingung für gesunde, lebensfrohe Bewohner.

Für den Mieter der Kleinwohnung ist also die Mietaferne keineswegs eine wirtschaftliche Notwendigkeit!



Sitz Magdeburg

Gartenstadt-Kolonie Reform

e. G. m. b. H.

Magdeburg, den 21. November 1921

Städt. Polizei-Verw. MAGDEBURG

die städtische Polizei-Verwaltung

Magd. 28. Nov. 1921

apl. Leicha. zu Magdeburg.

Durch mangelhafte Zufuhr von Mauersteinen waren wir gezwungen, das Kellermauerwerk an unserem Neubau der Kriegersiedlung, Gruppe 3 nach aussen mit Bruchsteinen und nach innen mit Mauersteinen zu mauern. Bis zur Terrainhöhe ist das Mauerwerk 45 cm stark ausgeführt. Von dort bis zur Sockelhöhe ca 0,80 bis 1,00 m hoch ist das Mauerwerk 38 cm stark damit der sonst zu stark hervorspringende Sockel, der 11 cm hervorsteht, würde, die Gesamtansicht nicht beeinflusste.

Bei der geringen Höhe des Sockels ist die Sicherheit in der Stärke ja auch insofern gegeben, da das Mauerwerk des Erdgeschosses nur 30 cm stark mit Luftschicht hergestellt ist.

Wir bitten, hierzu das Einverständnis zu erteilen.

in Anbetracht
für die Ausführung kann maßgeblich
der Finanzverhältnis nicht stehen.

Magd., den 21. 11. 1921

P. 4342/21

K. Schulz



Paul Böhm

W. Plumböhm

Schriftverkehr zwischen der Verwaltung der „Gartenstadt-Kolonie Reform“ und der Genehmigungsbehörde mit einer Unterschrift von Willy Plumböhm.



Auf dieser Karte erkennt man die Realisierung der ersten Häuser am Verlorenen Grundstein. Ausschnitt aus dem Bebauungsplan des Tiefbauamtes vom Mai 1915.

hungsweise den Zustand wiederherzustellen. So müssen zum Beispiel auch für die Erweiterung der Grundrißstruktur, für den Umgang mit dem Frei- und Grünraum sowie für die Anlage der Straßen und Plätze für den fließenden oder ruhenden Verkehr Konzepte erarbeitet werden.

Prinzipiell ist, vom Bestand ausgehend, der Originalzustand der Siedlung zu ermitteln. Der notwendige Kenntnisstand ist durch Gutachten zu erheben. Ein Beispiel dafür ist die Ermittlung der Farbgestaltung bei den Türen, wie sie auch im Abschnitt „Die Vielfalt der Türen - Eine Übersicht“ erkennbar wird. Eine weitere Möglichkeit zur Ermittlung des Originalzustandes ist die Analy-

se der Bausubstanz in Vorbereitung der auszuführenden Instandhaltungsmaßnahmen. Sämtliche Veränderungen im Denkmalgebiet sind genehmigungspflichtig durch die Denkmalbehörde.

Denkbar wäre die Ausarbeitung von Schwerpunktprogrammen für eine in Abschnitten gestaltete Instandsetzung der Siedlung (Dachprogramm, Türenprogramm, Fassadenprogramm). Untersuchungen, die zur Planung eines Türenprogrammes führen könnten, liegen bereits vor und werden im Abschnitt „Varianten der Eingänge - Schwarze Beschläge und schwarze Briefeinwurfklappe“ und im eben erwähnten Abschnitt „Vielfalt der Türen - Eine Übersicht“ dokumentiert.

BEGRÜNDUNG DES DENKMALWERTES

Ein Denkmal zum Bewohnen

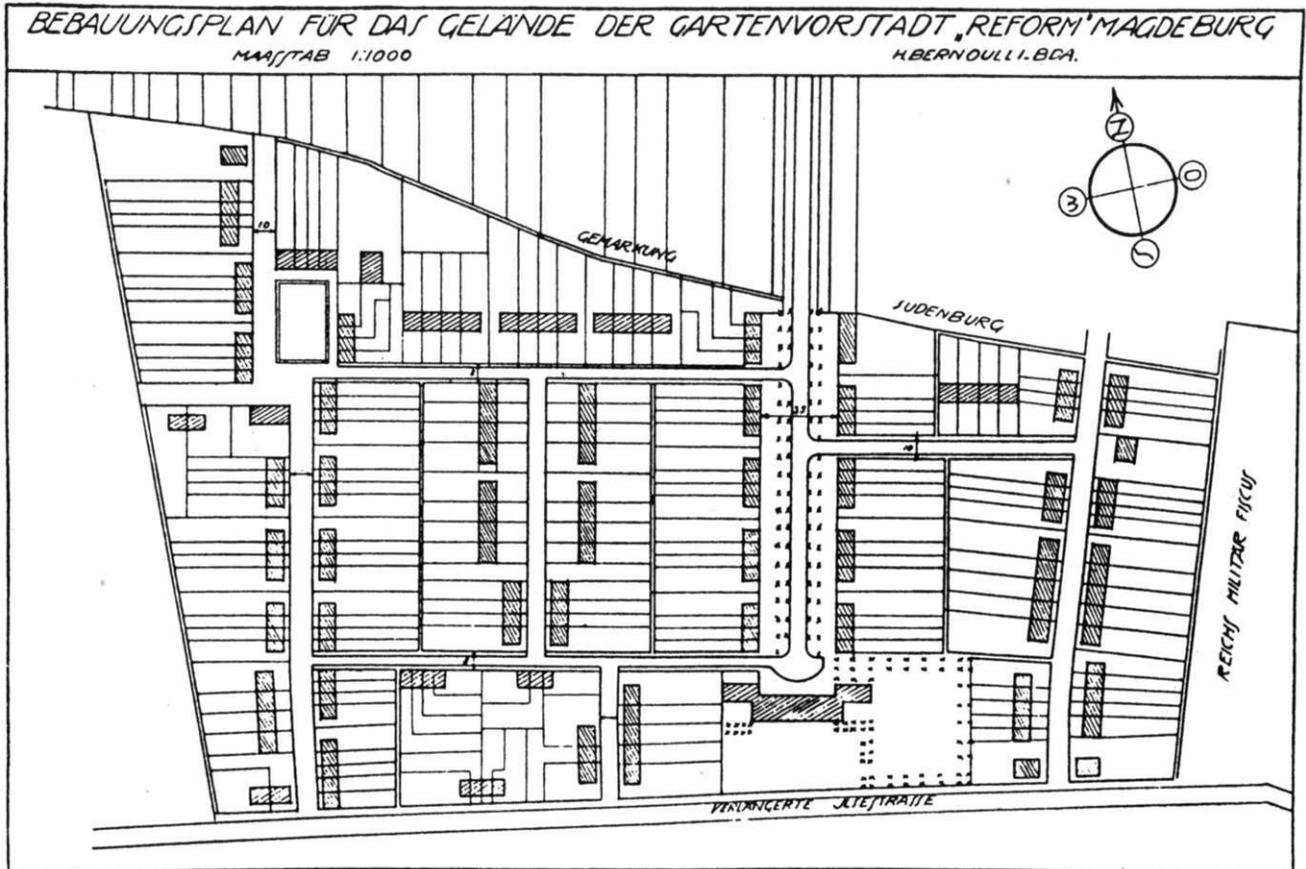
Magdeburg ist auf deutschem Gebiet neben Frankfurt/Main und Berlin eine der bedeutendsten Städte mit Siedlungen der Moderne. Zunehmend kristallisiert sich Altreform als eine Denkmalanlage von besonderem nationalen Stellenwert heraus, die auch international starke Beachtung erfährt. Das Wohngebiet wurde bereits zu DDR-Zeiten, am 22. April 1987, als Ensemble unter Denkmalschutz gestellt. Aus folgenden Fakten ergibt sich der Denkmalwert:

- Die Anlage von Altreform ist als abgeschlossener Siedlungskomplex Zeugnis der Gartenstadtentwicklung zu Beginn des 20. Jahrhunderts mit hervorragenden städtebaulichen und architektonischen Qualitäten.
- Die Kleinwohnhaustypen des Bruno Taut zeichnen sich durch besondere Wirtschaftlichkeit aus. Trotz geringer Grundflächen wird durch den Zuschnitt der Wohnfläche und die Verbindung mit dem Außenwohnraum eine größtmögliche Funktionalität hergestellt.
- Die Originalität der Bausubstanz macht die Wiederherstellung des historischen Zustandes in wesentlichen Bereichen möglich.

- Die Siedlung Altreform ist ein Zeugnis des Schaffens des Architekten Bruno Taut, der als Stadtbaurat in Magdeburg von 1921 - 1923 für die Bildung des Stadtentwicklungsamtes verantwortlich war.

Im direkten Vergleich zwischen den Einfamilienhäuser der Siedlung Altreform und den Mehrfamilienhäusern an der Louis-Braille-Straße ist die architektonische Entwicklungsgeschichte des genossenschaftlichen Siedlungsbaus erkennbar, der unter den Vorzeichen unterschiedlicher Zielsetzungen und finanzieller Vorgaben stand.

An der Erhaltung und Pflege der gesamten Siedlung sollte ein breites öffentliches Interesse schon deshalb bestehen, weil ihre Wiederherstellung Voraussetzung ist für die Erlebbarkeit dieser siedlungs- und baugeschichtlich wertvollen Architektur. Außerdem zeigt die Gestaltung der „Gartenstadt-Kolonie Reform“ exemplarisch die Geschichte des sozialen Wohnungsbaus von seinen Anfängen in der Gartenstadtbewegung bis hin zum modernen genossenschaftlichen Siedlungsbaus der 20er und frühen 30er Jahre. Schließlich ist die „Gartenstadt-Kolonie Reform“ ein steinernes Dokument für die Entwicklung der städtebaulichen Moderne am Beginn dieses Jahrhunderts.

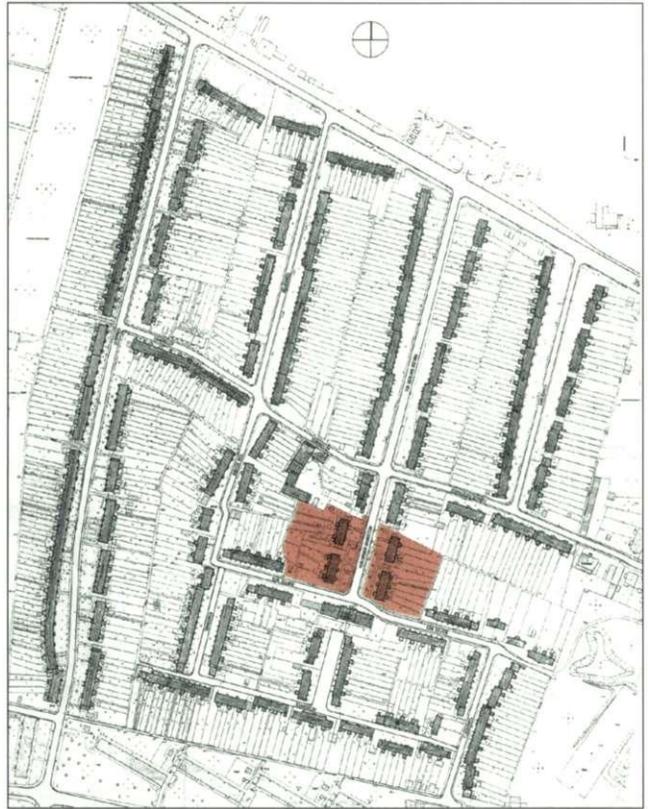


Planung von H. Bernoulli nach einem Entwurf von H. Kampffmeyer.

DIE ERSTE BAUPHASE VON 1911 BIS 1916

Baubeginn vor dem Ersten Weltkrieg

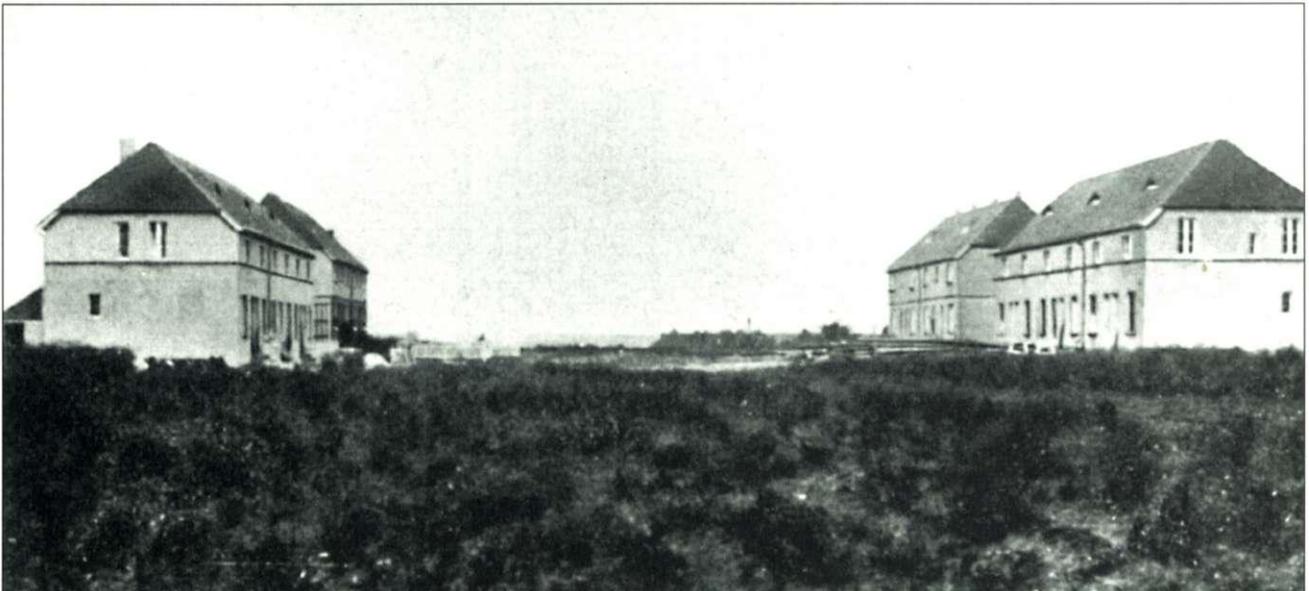
Die Bebauung des Siedlungsgebietes begann im Jahr 1911 nach den Plänen des Bauunternehmers A. Glimm. Die Gebäude, zwei Blocks je vier und zwei Blocks je sechs Wohneinheiten, liegen an einer Nord-Südachse, die für die weitere Siedlungsplanung prägend war. Von Zeitgenossen wurden die ersten Reihenhäuser am Verlorenen Grundstein „graue Scheunen“ genannt.



Bauten der ersten Bauphase.

Links: Haus am „Verlorenen Grundstein“. Im März 1912 können Johann Michalke und seine Familie als erste in eines der Häuser „Am Verlorenen Grundstein“ einziehen.

Unten: Bauten auf freiem Feld: Die Blocks „Am Verlorenen Grundstein“.



DIE ZWEITE BAUPHASE VON 1913 BIS 1915

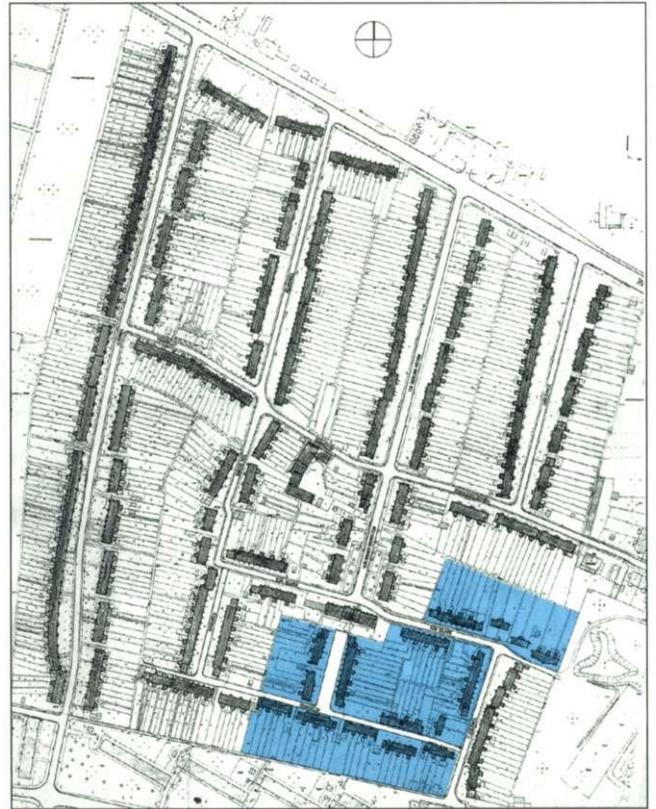
Der Beginn vom Wirken Bruno Tauts

Die weitere Entwicklung folgt nach einem Hilfeersuchen der "Reformer" an die Deutsche Gartenstadtgesellschaft einem Entwurf von Dr. Hans Kampffmeyer, der vom Schweizer Architekten Hans Bernoulli bearbeitet wird. Bernoulli gilt als ein wichtiger Architekt des modernen Städtebaus, der durch seine Planungen unter anderem für Basel, Genf und Montreux bekannt wurde. Der Raumplan von Kampffmeyer und Bernoulli diente als Grundlage, auf der Bruno Taut 1913 mit dem Bau seiner ersten Reihenhäuser begann. Sie liegen in Verlängerung der Nord-Südachse der Häuser am Verlorenen Grundstein, brechen jedoch mit deren Ausrichtung durch eine versetzte Hauszeile in die angelegte Straßenachse am Maienhof.

Zu gleicher Zeit entstehen als südliche Begrenzung die sechs Blocks am Heckenweg. Der Heckenweg bildet so die erste Querstraße zur Nord-Südachse. Schließlich kommen die Bauten am östlichen Abschnitt des Bunten Weges und an der Westseite des Fliederweges hinzu.

Maßgeblich beteiligt an der Planung und Bauausführung ist auch der Architekt Karl Krayl, der selber Mitglied der Genossenschaft ist und für eine spätere Bauphase im Wohngebiet für sich ein Haus eingepflanzt hat.

Diese Bauphase wird vor Beginn des Ersten Weltkrieges beendet. Damit ist der innere Kern der Siedlung entstanden. Charakteristisch sind die kleinräumigen, sonnigen Straßenzüge mit Gebäudevorsprüngen, an



Bauten der zweiten Bauphase.

denen liebevoll gestaltete Details, flächige Baukörper und die bisher ungewöhnliche Farbgestaltung ins Auge fallen.



In der zweiten Bauphase entstehen Blocks. Hier ein Blick aus Richtung der ehemaligen Geschäftsstelle in den Maienhof.

DIE DRITTE BAUPHASE VON 1919 BIS 1924

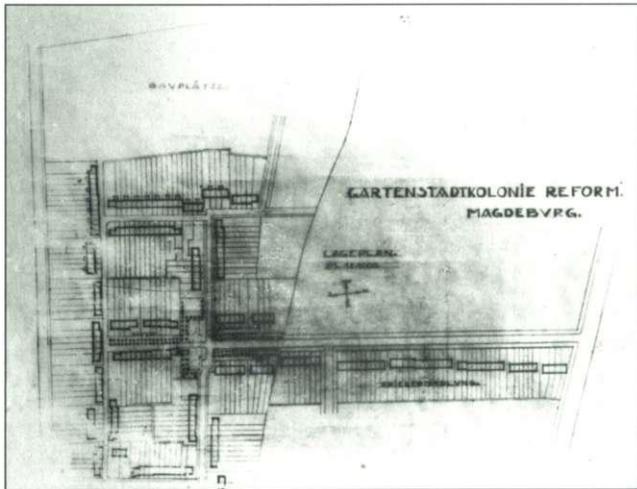
Putzraster und Spaliere

Mit dem Bau des Hauses Bunter Weg 3, in dem der Architekt Karl Krayl wohnte, begann die zweite intensive Bauphase im Jahre 1919. Bis zum Abschluß der Bautätigkeit in diesem Gebiet im Jahre 1930 wird nun die Entwicklung des Stadtgebietes vorangetrieben. Die Blöcke an der östlichen Seite des Straßenzuges Zur Siedlung Reform entstehen 1923. Auf die Vervollständigung des inneren Kernbereiches konzentriert man sich vom Jahr 1919 an. In den folgenden sieben Jahren entsteht die Bebauung an Birnenweg und die Straßenzüge Bunter Weg (1924) und Heckenweg (1922 und 1924) werden vervollständigt. Ein besonders wichtiger Entwicklungsschritt wird jedoch die Einrichtung der Geschäftsstelle der Siedlungsgesellschaft und einiger Läden im Bereich Bunter Weg gewesen sein.

In der zweiten Bauphase weist die Gebäudearchitektur eine strengere Baukörpergliederung mit geometrischen Putzrasterungen und Spalieren auf. Das gilt für die Häuser im Kernbereich ebenso wie für die 1923 entstandene-



*Bauten der dritten Bauphase.
Links: Planung von Bruno Taut (1922):
Siedlung für Kriegsheimkehrer.*



nen Gebäude an der Straße Zur Siedlung Reform. Die Farbgebung ist ausdrucksstark. Die Gestaltung ist zwar strenger, doch diese Strenge wird durch die Farbengliederung optisch aufgehoben.

Für die Bauforschung ist die auffällige Ähnlichkeit der Häuser in der „Gartenstadt-Kolonie Falkenberg“ in Berlin mit den Häusern im Kernbereich der „Gartenstadt-Kolonie Reform“ interessant. Auch in Berlin hatte Bruno Traut die Planung in Händen.



Das Haus und die Wohnung des Architekten Karl Krayl im Bunten Weg 3 damals und heute.

DIE VIERTE BAUPHASE VON 1926 BIS 1928

Das Wechselspiel der Farben

In der vierten Bauphase ist eine deutliche Entwicklung der Stadtplanung erkennbar. Der schon nach dem Ersten Weltkrieg vorgenommenen stadträumlichen Planung außerhalb des Kerngebietes der „Gartenstadt-Kolonie Reform“ liegt ein wesentlich strengeres Konzept zugrunde. Alle Straßenzüge weisen die typische Nord-Südorientierung auf, was eine Gleichbehandlung aller Häuser bedeutet.

1921 wird nach diesem Konzept mit der Bautätigkeit an der östlichen Seite der Straße Zur Siedlung Reform begonnen. Erst 1926, nach Abschluß der Bautätigkeit im inneren Kernbereich, wird hier weitergebaut. Es entstehen die Bauten an der westlichen Seite der Straße Zur Siedlung Reform (1926), am Nelkenweg (1927), an der Brenneckestraße (1927), am Dahlienweg (1927/1928) und an der Paracelsusstraße (1928). Die Reihung der Baublöcke erfolgt großräumig.

Die Gebäudearchitektur wirkt im Vergleich zu den vorherigen Phasen graphischer. Architektonische Bauteile sind strenger gefaßt. Auffällig ist auch die exakte, materialgerechte Verarbeitung der verwendeten Baustoffe und eine plakative, vielfarbige Gestaltung der Flächen und Elemente.



Die Bauten der vierten Bauphase.



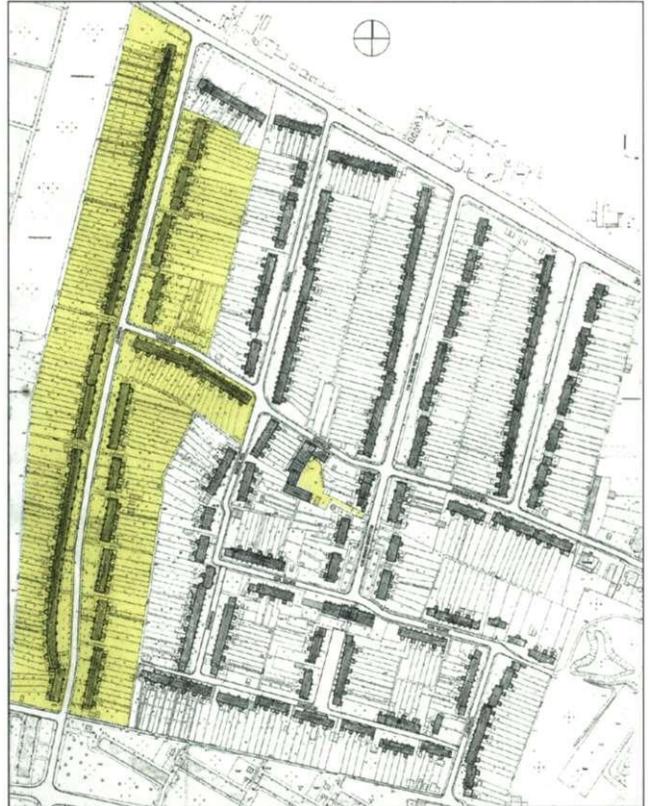
*Eigenwilliger Anbau
„Zur Siedlung Reform“ Westseite.*

FÜNFTE BAUPHASE VON 1928 BIS 1930 Das Flachdach setzt sich durch

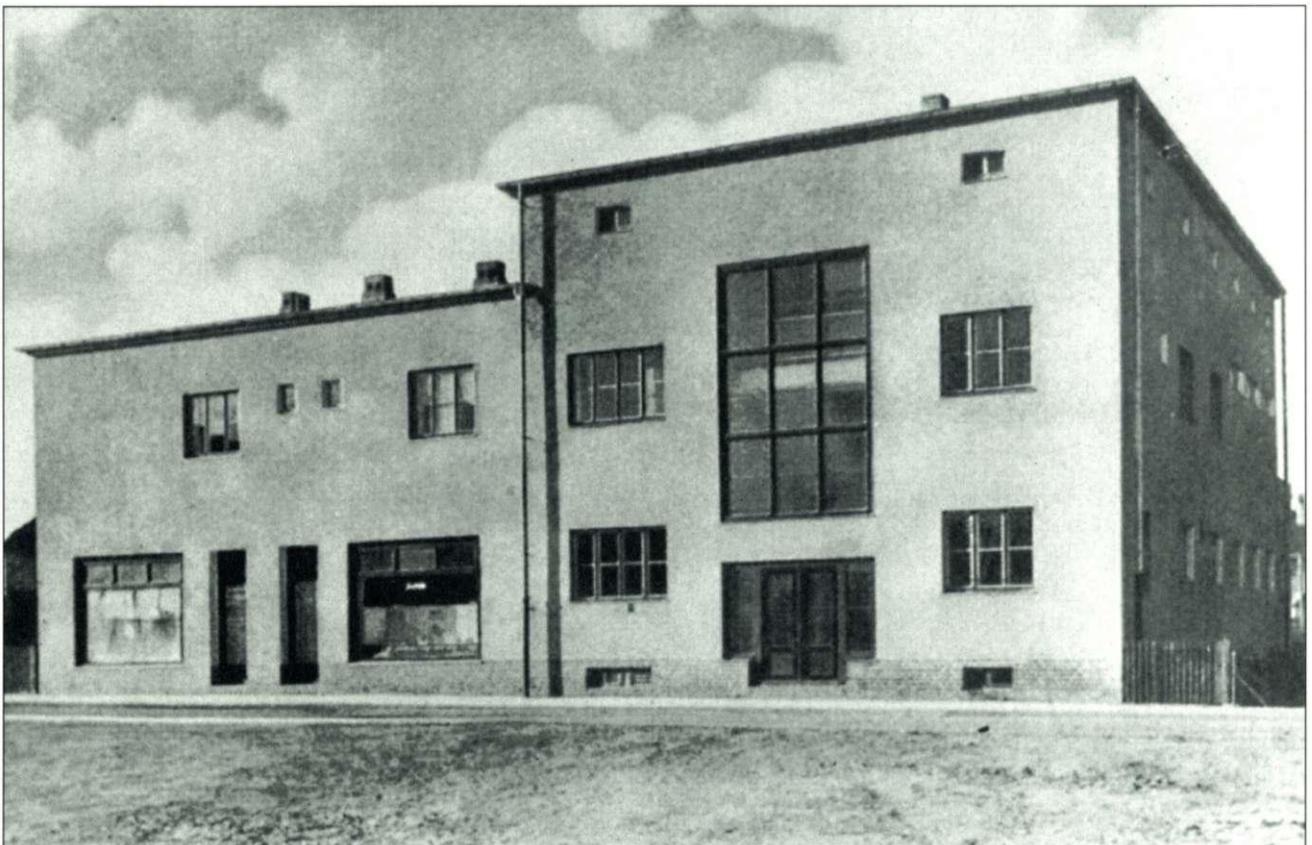
Die letzte Phase der Bautätigkeit in Altreform unter der Federführung von Bruno Taut beginnt 1928 mit dem Bau von Flachdach-Reihenhäusern, die der Siedlung ein großstädtisches Aussehen geben. Durch das Flachdach wird die Ausbildung eines vollen Dachbodens erreicht, der baukonstruktive Aufwand bei der Fertigung der Dachgeschosse wird erheblich verringert.

Es entstehen ab 1928 bis 1930 die Häuser des städtebaulich äußerst interessanten Lilienweges. Von 1929 bis 1930 werden die Wohnhäuser am Asternweg und die in ihren baulichen Details besonders schöne Wasch- und Badeanstalt errichtet.

Die Häuser sind architektonisch wie die Bauten der dritten Phase sehr eindeutig und klar gestaltet und zeichnen sich ebenfalls durch additive Verwendung der architektonischen Bauteile, durch eine exakte, materialgerechte Verarbeitung der verwendeten Baustoffe und eine plakative Verwendung der Farben auf Flächen und Elementen aus.



Bauten der fünften Bauphase.



Bestehend durch die klare Gliederung: Die Wasch- und Badeanstalt mit angebautem Geschäftshaus.